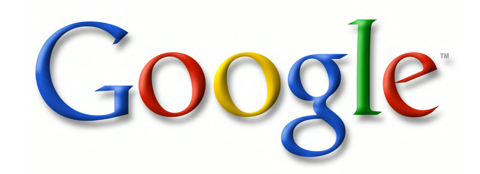
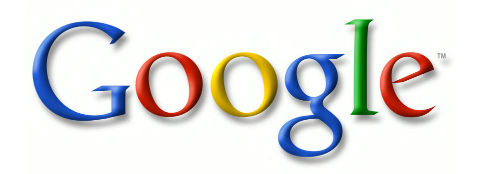
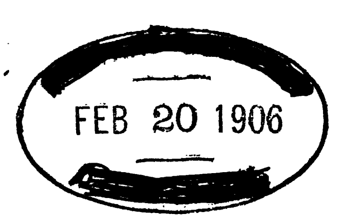



Google

Sonderschulen für hervorragend Befähigte

Von Dr. J. Petzoldt
Oberlehrer am Kgl. Gymnasium zu Spandau

1905
Leipzig und Berlin
Druck und Verlag von B. G. Teubner


FEB 20 1906

Vorwort.

Der Gedanke, daß wir in unseren Schulen die große Masse auf Kosten der hervorragend Befähigten fördern, hat sich mir schon zu Beginn meiner Lehrtätigkeit — im Sommer 1888 — aufgedrängt, und die Praxis hat ihn mir seither alljährlich von neuem bestätigt. Obwohl mir nun auch bald die Möglichkeit der Abhilfe durch Sonderschulen einfiel, kam ich doch nicht dazu, dieser Idee näher nachzugehen und sie bekannt zu geben, weil mir andere Arbeiten mehr am Herzen lagen. Erst im 2. Bande meiner 'Einführung in die Philosophie der reinen Erfahrung'[1]) habe ich den Grundgedanken ausgesprochen.

Die in vieler Hinsicht verwandten Gedanken des Mannheimer Stadtschulrats Dr. Sickinger[2]) lernte ich erst kennen, als die vorliegende Arbeit im wesentlichen abgeschlossen war. Ich halte die von Sickinger durchgeführte Reform für einen außerordentlich wichtigen Schritt in der Entwicklung alles Schulwesens und hätte nur zu wünschen, daß für die — etwa 10% aller Schüler ausmachenden — hervorragend Befähigten, die Sickinger noch immer mit den weiteren 40% Mittelbefähigten zusammen läßt, noch besonders gesorgt würde.

Die vorliegende Schrift ist ein unveränderter Abdruck aus dem 8. Heft des XIV. Bandes der 'Neuen Jahrbücher für Pädagogik'.

1) Leipzig 1904, S. 234 f.

2) Sickinger, Organisation großer Volksschulkörper nach der natürlichen Leistungsfähigkeit der Kinder. Vortrag, gehalten auf dem I. Internationalen Kongreß für Schulhygiene in Nürnberg am 7. April 1904. Mannheim 1904.

Spandau, 26. Nov. 1904.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

1. Wenn der Lehrer in irgendeinem Fach möglichst alle Schüler einer Klasse an das durch die Lehrpläne vorgeschriebene Ziel bringen will, so wird er sich am meisten mit der unteren Schicht der Mittelbefähigten beschäftigen, danach mit den übrigen dieser Gruppe, weiter mit den am ungünstigsten Veranlagten und erst in letzter Linie mit den vorzüglich Befähigten. Das Tempo des Fortschritts im Pensum ist also das Tempo, das das untere Mittelgut einzuhalten vermag. Natürlich hängt es auch von der Befähigung und Übung des Lehrers ab. Aber die Größe des Pensums, das die Lehrpläne fordern, wird sich danach richten, was ein Lehrer von durchschnittlicher Qualität unter voller Anspannung seiner Kräfte in einer vollbesetzten Klasse mit den letzten der Mittelschicht in einem Jahre etwa erreichen kann. Wie vom Wert des letzten Scheffels der Preis des ganzen Getreides abhängt, so hängt von der Arbeit, die der Durchschnittslehrer auf die letzten des Mittelgutes verwendet, die Leistung, der Wert der Klasse ab. Der letzte, den der Lehrer noch ans Klassenziel zu bringen hofft, bestimmt die Lehraufgabe, also der Schwächste — wie das Marschtempo eines Kriegsgeschwaders vom langsamsten Schiff abhängt. In Schulen, die für die Massen sind — wie alle unsere Volks- und Mittelschulen und in weitem Umfange selbst die Hochschulen —, kann es nicht anders sein. Wenn wir die große Masse in die Schule aufnehmen, müssen wir auch die große Masse fördern.

2. Daß wir das auf Kosten der hervorragend Befähigten und damit zugleich zum Nachteil des Gemeinwesens tun, ist

uns noch nicht genügend bewußt geworden. Die hervorragend Befähigten werden unmittelbar in doppelter Weise geschädigt, in der geistigen Bildung und im Charakter. Es ist wohl keine Übertreibung, wenn wir annehmen, daß eine Abteilung von lauter hervorragend Befähigten, wie heute deren fast in jeder Klasse einige zu finden sind, in einem Jahre leicht das doppelte Pensum erledigen könnte, ein Pensum, das die tatsächlich bestehenden Lehrpläne auf zwei Jahreskurse verteilen. Man würde somit in einer neunstufigen Mittelschule, die nur vorzüglich begabte Schüler hätte, ein außerordentlich erweitertes und vertieftes Wissen vermitteln können.

Noch weit beklagenswerter als dieses Zurückbleiben hinter dem an und für sich erreichbaren Wissen scheint mir die mangelhafte Ausbildung einer der wichtigsten Charakterseiten bei unseren hervorragend befähigten Schülern: des Fleißes.

Der minder Begabte kann nur dann erwarten, das Ziel zu erreichen, wenn er alle seine Kräfte einsetzt. Dieser Gedanke, der ihm immer wieder eingeschärft wird, und die ununterbrochene Beaufsichtigung aller seiner Leistungen durch die Lehrer machen aus ihm mehr und mehr einen tüchtigen Arbeiter, der die natürliche Trägheit immer besser und leichter überwinden lernt. Für ihn ist das Gymnasium wirklich nicht nur Unterrichts-, sondern auch Erziehungsanstalt: sein Wille wird geschult, er lernt das Beste, was ein Mensch in der Jugend lernen kann: mit Hingabe arbeiten und beginnt dadurch schon frühzeitig sich zu einer sittlichen Persönlichkeit auszugestalten. Die eingehende Beschäftigung damit läßt ihn auch den Dingen Geschmack abgewinnen, die ihm anfangs gleichgültig waren oder ihn wohl gar abstießen, und schließlich hängt er an dem mühsam Erworbenen mit unerschütterlicher Treue, er wird zum aufrichtigen und wärmsten Verteidiger des Bildungsganges, den er durchgemacht hat. Das alles trägt erheblich dazu bei, aus ihm einen in sich gefestigten, mit sich einigen, arbeitswilligen,

tüchtigen Mann zu machen, mag der Horizont, den er überblickt, auch ein engerer sein.

Ganz anders steht es mit dem hervorragend Befähigten. Er erreicht das Klassenziel auch ohne größere Anspannung. Seine Leistungen sind meist mehr als genügend, aber auch wenn sie oft gut sind, so werden sie doch nur selten der Ausdruck seines ganzen möglichen Könnens sein, weil die Aufgaben ja so gestellt werden, daß auch die minder Begabten sie zu bewältigen vermögen. Gewiß gibt es verschiedene Grade, in denen der Aufgabe entsprochen werden kann, und die befähigteren Schüler werden sie mit einer geringeren Fehlerzahl und mit größerer Gewandtheit lösen, aber schon darum ist sie niemals so gestellt, daß die Kräfte der gut Veranlagten dadurch voll angespannt würden, weil der langsame Gang des Unterrichts die besonders Begabten je länger je mehr hinter dem, was möglich wäre, zurückhält. Wir wollen bei diesem Punkte noch kurz verweilen.

3. Exerzitien und Extemporalien in Sprachen und Mathematik müssen dem in der Klasse Durchgenommenen angepaßt werden, sind also im wesentlichen nur Wiederholungen zum Zwecke der Einübung von Regeln und Schematen. Sie würden um so schwieriger sein, je weiter sie sich von dem Dagewesenen entfernen, je selbständigere Überlegungen sie daher von den Schülern verlangen, je stärker sie statt des bloßen Gedächtnisses die Phantasie beanspruchen würden, und um so schlechter müßten sie ausfallen, um so weniger den Forderungen entsprechen, die nach Lage der Dinge an den heutigen Massenunterricht mit Recht gestellt werden. Es wird verlangt, daß der letzte der unteren Mittelschicht noch ans Ziel gebracht werde, und damit bestimmt dessen Können die Höhe der Anforderungen in den schriftlichen Arbeiten. Daher können diese im allgemeinen auch von tüchtigeren Mittelköpfen fehlerlos geschrieben werden und werden es auch oft genug, während sie den besonderen Kräften

der vorzüglich Befähigten nur wenig Gelegenheit zur Übung geben.

Bei dem mündlichen Unterricht stehen sich die veranlagten Köpfe nicht viel besser. Zwar ist hier das Niveau der geistigen Arbeit, wenn der Lehrer die entwickelnde Methode geschickt handhabt, leicht ein höheres, wenn auch die Anspannung des Willens, wegen der Erregung des Interesses, im Durchschnitt für den Schüler eine geringere sein mag als beim Extemporale. Da aber der Gang des Unterrichts der langsame des letzten noch Mitzunehmenden sein muß, so werden die Leistungen des hervorragend Befähigten sehr bald quantitativ und daher auch qualitativ weit hinter dem zurückstehen, was nach seinen Anlagen an und für sich möglich wäre; es ist so, wie wenn ein junger, rüstiger Wanderer mit einem schwerfälligen alten Manne eine Bergtour machen sollte. Die entwickelnden Fragen erregen bei dem guten Kopf eine viel größere Vorstellungsfolge als bei dem schlechten. Der letztere bedarf also für die gleiche Leistung einer größeren Menge und spezialisierterer Fragen. Während diese gestellt werden, ruht der befähigte Schüler oder läßt seine Gedanken abschweifen, und oft genug wird ihm dabei der Unterricht öde und langweilig. Ist es zuviel gesagt, daß er auf diesem Wege träge werden oder bleiben muß? Was ist es denn anderes als Müßiggang, wenn ich meine Kräfte nicht nach Möglichkeit betätige?

4. Und nun stelle man sich vor, daß diese, wenn auch notgedrungene, so doch systematische Vernachlässigung viele Jahre hindurch fortgesetzt wird, den größten Teil der bildsamsten Jahre des Lebens hindurch. Was muß das zur Folge haben? Unfähigkeit zu anhaltender, angestrengter Arbeit, Überdruß an den Gegenständen, die den Kräften fast nie voll entsprechen, Verachtung der Schule und Hinneigung zu einem geistig verweichlichten Leben. Treten diese verwüstenden Wirkungen nur selten in ganzer Schärfe hervor, so liegt das daran, daß die

besten Köpfe sich selbst Beschäftigung suchen. Sie lesen sehr viel schöne Literatur, und in den späteren Schuljahren beschäftigen sie sich auch wissenschaftlich etwas. Diese Tätigkeit ist aber in den meisten Fällen nur ein Naschen und Geistreicheln, denn es fehlt ihr fast immer die Führung eines erfahrenen Mannes, vor allem aber das Beste: der ernste, angespannte, unermüdliche Fleiß, zu dem uns im allgemeinen nur eine lange methodische Erziehung bringen kann. So ist es denn auch kein Wunder, daß die hervorragend befähigten Köpfe im späteren Leben häufig genug von minder veranlagten überholt werden, und daß wohl ein großer Teil von ihnen überhaupt an kein rechtes, wenigstens nicht an das von Eltern und Lehrern vielfach erhoffte und erwartete Ziel gelangt. Und es ist sehr wahrscheinlich, daß kein einziger von ihnen, auch wenn er wirklich Hervorragendes leistet, so viel und so Tüchtiges schafft, wie er bei einer straffen und seinen Fähigkeiten voll entsprechenden Erziehung hätte schaffen können. Auf der Schule verwöhnt und oft auch verhätschelt, muß er erst an der rauheren Luft eines nicht mehr so sorglich behüteten Lebens, oft unter Kämpfen und Qualen und nach mancherlei Irrwegen sich die seelische Abhärtung erwerben, die der weniger glücklich veranlagte Mitschüler als beste Mitgift der Schule schon besitzt, wenn er in das Leben hinaustritt. Zum mindesten verliert jener kostbare, nicht wieder einzubringende Zeit noch zu der schon auf der Schule verlorenen hinzu. Von den vielen aber, die infolge solcher mangelhaften Erziehung zugrunde gehen, berichtet leider keine Statistik, nur weiß fast jeder von vorzüglich begabten Schulkameraden zu erzählen, aus denen nichts oder doch wenig genug geworden ist.

5. Noch bedauernswerter als die Schädigung der einzelnen ist die Benachteiligung, die die Gesamtheit durch die ungenügende Erziehung ihrer bestveranlagten Glieder erleidet. Die guten Köpfe sind die geborenen Führer auf allen Gebieten. Von

ihren Leistungen hängt der Fortschritt der Kultur in erster Linie ab, von ihrer Tüchtigkeit die Erziehung, der Wohlstand, die Macht der Nation. Denken wir an die einzelnen Gebiete unserer Kultur, an die Wissenschaften und Künste, an Politik und Heerwesen, an die Schuleinrichtungen, an Technik, Verkehr, Industrie, Handel, Landwirtschaft, für jedes fallen uns alsbald die Namen einzelner Männer ein, deren schöpferischer Tätigkeit wir die betreffenden Erkenntnisse, Erzeugnisse, Verfahren und Lebensformen zu danken haben. Je mehr wir somit von den besten Köpfen zu gesunder und voller Entwicklung bringen und je mehr wir ihnen den Weg zu den Stellungen ebnen würden, für die sie die Natur geschaffen hat, zu desto größerer und köstlicherer Blüte müßten wir unser Volk bringen, zu einem desto wichtigeren Teile der Menschheit es machen.

6. Man könnte nun wohl einwenden, wahres Genie und Talent rängen sich immer durch, die Gesamtheit verliere also keins von ihnen; wer im Kampfe um Anerkennung und Wirkung zugrunde gehe oder verborgen bleibe, der besitze vielleicht einige Vorzüge, aber nur in geringerem Grade, oder es fehle ihm an der richtigen Verbindung der hervorragenden Geistes- mit unerläßlichen Charaktereigenschaften; was könnten die schönsten Ideen nützen, wenn die Kraft fehle, sie zu gestalten; im Kampfe erst bewähre sich der Tüchtige, und seine Kräfte würden darin gestärkt; die beste Schule sei die Not, die körperliche und die geistige: nur wer durch sie nicht bezwungen sei, besitze das Zeug zu einem Führer; wen sie hemme oder vernichte, habe kein besseres Los verdient.

Solche Einwände brauchten zwar schon seit Fr. A. Langes 'Arbeiterfrage'[1]) nicht mehr gemacht zu werden, durch neuere,

---

1) 1865. 4. Aufl. Winterthur 1879. Trotz mancher veralteter Anschauungen ist das hierher gehörige zweite Kapitel über den 'Kampf um die bevorzugte Stellung' auch heute noch lesenswert.

weitverbreitete Rassentheorien werden sie aber nur allzusehr begünstigt. Diese Lehren machen zwei große Fehler: einmal unterschätzen sie die Einflüsse der Erziehung, des Milieus, und dann lassen sie es an psychologischer Analyse fehlen.[1]) Die Menschenseele erscheint als ein Gemisch unabänderlicher Anlagen, und der außerordentlich wichtige Gedanke, daß sie erst durch ihre eigene Tätigkeit, durch ihre Reaktion auf die Einflüsse der Umwelt gestaltet werde — der auf die Psychologie übertragene Grundgedanke der neueren, über den Darwinismus hinausgehenden biologischen Entwicklungslehren —, wird nicht beachtet. — Es gibt einen Streit, an den unsere Frage erinnert: ist die Weltgeschichte durch die einzelnen großen Männer oder die in den Völkern lebenden jeweiligen kulturgeschichtlichen Ideen gemacht worden? So auch hier: ist, was ein Mann wird und schafft, seinen Anlagen oder seiner Erziehung zu danken? Kommt es in letzter Linie auf das an, was angeboren ist, oder auf Glücksumstände und Zufälle? — Die Fragen werden aus einem falschen Einheitsbedürfnis heraus so gestellt. Wer an der Physik naturwissenschaftlich denken gelernt hat, der sieht hier kein entweder-oder, sondern nur, wie im Kräfteparallelogramm, zwei Komponenten, von denen, im Laufe des Lebens und von Mann zu Mann wechselnd, bald die eine, bald die andere überwiegt, und deren keine für das Ergebnis entbehrlich ist. Hätte ein Moltke in Friedenszeiten und ein Bismarck unter einem Herrscher, wie Friedrich II. war, zu voller Entwicklung gelangen können? Hat nicht Kant seinen ganzen Scharfsinn im Dienste einer theologischen Metaphysik verwendet, bis er durch Hume aus dem 'dogmatischen Schlummer' geweckt wurde? Derselbe Mensch, der sich unter günstigen Umständen zu einem der größten Genien der Mensch-

---

1) Vgl. z. B. Ammon, Die Gesellschaftsordnung und ihre natürlichen Grundlagen. 3. Aufl. 1900.

heit entwickeln würde, müßte, als neugeborenes Kind unter Verbrecher versetzt und dann unter ihnen aufgewachsen, selbst zum Verbrecher werden. Erst in jüngster Zeit sind zwei sehr lehrreiche Fälle von Männern bekannt geworden, die deutlich beweisen, daß sich auch hervorragendes Genie nicht ohne weiteres durchzuringen vermag. Der eine — vielleicht der bedeutendere von beiden — war überhaupt nicht zum Ringen geschaffen: der Arbeiter Karl Fischer, dessen packende Lebensdarstellung einen epischen Dichter hohen Ranges verrät.[1]) Der andere, der Schuhmacher Julius Bernhard Staub[2]), ein starker Mann in ununterbrochenem Ringen nach Erkenntnis, aber ohne Führung, wäre, auf Gymnasium und Universität gebildet, wahrscheinlich ein hervorragender Naturforscher geworden. Zum Stein gehört der Stahl, wenn es Funken geben soll. Auch sind die bereits gemachten Fortschritte von größter Bedeutung für die folgenden, die ein Mann machen wird: der Mensch wächst mit seinen größeren Zwecken, und gewiß wäre Raffael, ohne Arme geboren, niemals der große Maler geworden. Wie sollten also die Art des Schulunterrichts und die sonstigen Umgebungsverhältnisse für die Entfaltung selbst des größten Genies gleichgültig sein?

Wir werden die Nichtigkeit der obigen Einwände noch weiter durchschauen, wenn wir uns einigermaßen in die Lage des Genius zu versetzen suchen, der sich die äußeren Bedingungen ungestörten Schaffens erst erkämpfen muß.

7. Wenn die Frage nach dem Wesen des Genies auch noch stark umstritten wird, so braucht uns doch für unsern Zweck das, worum man dabei streitet, nur wenig zu kümmern: ist das Genie nicht pathologisch, so wird es der Erziehung so gut zugänglich sein, wie andere normale Geister, ist es

1) Karl Fischer, Denkwürdigkeiten und Erinnerungen eines Arbeiters. I. Bd. Leipzig 1903. II. Bd. 1904.

2) S. Vossische Zeitung vom 5. März 1904.

aber Neurose, so bedarf es der erziehlichen Einwirkung erst recht, um das pathologische Moment möglichst zurückzudrängen. Dem Pädagogen kommt es vor allem darauf an, zu wissen: wie verfährt das Genie bei seiner geistigen Tätigkeit? welche besonderen geistigen Vorgänge kennzeichnen es? Und da wir es nicht bloß mit dem Genie, sondern mit den vorzüglich Begabten überhaupt zu tun haben, stellen wir unsere Frage zugleich in bezug auf die andere Art der hervorragenden Befähigung, auf das Talent.

Gewöhnlich sagt man: das Genie schafft Neues, schlägt neue Bahnen ein, das Talent ahmt nach, bewegt sich nur innerhalb der Grenzen des bisher Erreichten. Das ist eine erste Annäherung an den Tatbestand, mit der wir freilich nicht viel anfangen könnten, wenn sie die einzige bliebe. Wir fragen: worin bestehen die Schöpfungen des Genies? Die Antwort lautet zunächst: in Beobachtungen und Gedanken, die für den Beobachtenden und Denkenden neu sind, die aber auch von anderen in der gleichen äußeren Lage nicht oder doch nicht ohne weiteres gemacht und gefaßt werden würden.

Die Beobachtungen sind Wahrnehmungen von Zuständen und Vorgängen in der Natur und in der Seele. Der geniale Maler sieht neue Farben und Töne, neue Lichter und Schatten, neue Formen und Inhalte, neue Übereinstimmungen und Kontraste. Der Dichter bemerkt die neuen Weisen, die das Denken durch Aufnahme neuer wissenschaftlicher, politischer, sozialer, ethischer, ästhetischer Anschauungen annimmt, bemerkt die neuen Gefühle, die sich damit verknüpfen, bemerkt die neuen Ausdrucks- und Handlungsweisen, zu denen die neue Seelenzusammensetzung führt. Der schöpferische Naturforscher sieht neue Erscheinungen in der leblosen und belebten Natur, nimmt bei seinen Versuchen auch wahr, was er nicht erwartet hat und nur schwer bemerkbar ist, erblickt in scheinbar weit entfernten Dingen und Vorgängen dieselben Verhältnisse. Dabei ist nicht zu vergessen, daß solche

Wahrnehmungen nicht bloße Empfindungskomplexe, sondern schon irgendwie charakterisierte, beurteilte, also mit gedanklichen Komponenten verbundene Sinneseindrücke sind. In diesen gedanklichen Beimischungen drückt sich vor allem die Vorbereitung des schaffenden Genius für das neue Erlebnis, also ein Teil seiner Individualgeschichte und seines bisherigen geistigen Besitzes aus, weiter können darin aber auch schon Glieder der folgenden Gruppe, der rein gedanklichen Neuschöpfungen, enthalten sein.

Die neuen Gedanken können wir zerlegen in Vorstellungen und Begriffe. Neue Verbindungen von Tönen als Melodien und Harmonien stellt der Musiker vor, neue Vorstellungen sind vor ihrer Ausführung die Gebilde des Malers, des Bildhauers, des Architekten, des Dichters, des technischen Erfinders, aber auch des experimentierenden Physikers, Chemikers und Biologen, und als Vorstellungen sind zuerst auch die Wege vorhanden, die der Staatsmann, der Politiker, der Feldherr, der Kaufmann einschlagen, um zu ihren Zielen zu gelangen, und die Organisationen, die der Verwaltungsmann, der Politiker, der Industrielle, der Großhändler usw. schaffen. Es ist gelegentlich gesagt worden, auf einen Mann wie Bismarck passe die Bezeichnung Genie nicht. Sehr mit Unrecht. Allerdings würde es begriffsverwirrend wirken, wenn man — wie es freilich zuweilen geschieht — seine außergewöhnliche Willenskraft genial nennen wollte. Der Geniebegriff geht immer nur auf den Intellekt, nicht auf den Willen, wenn natürlich eine Schöpfung auch stets nur durch eine gewisse Energie des Wollens zustande kommen kann. Gewiß ist auch, daß Bismarck noch weniger wissenschaftliches als künstlerisches Genie besaß, aber das kann man nicht bezweifeln, daß seine Fähigkeit, auch da noch gangbare Wege zu sehen, wo alle anderen keine Möglichkeiten mehr oder nur noch die größten Schwierigkeiten erblickt hätten, genial war: das Auftreten von Vorstellungen, die ein schwieriges

Problem lösen oder sich zu einem erreichbaren Ziel, zu einem zu verwirklichenden Ganzen gruppieren, kennzeichnet eben das Genie.

Begriffsbildung schließlich ist vor allem Sache des wissenschaftlichen Genies. Durch die Begriffe setzt sich der erkennende Mensch mit dem Natur- und Geistesgeschehen auseinander und erwirbt die Grundlage auch für die praktische Beherrschung der Natur. Das Ziel der Wissenschaft ist ein endgültiges, allumfassendes Begriffssystem. Es entwickelt sich durch Begriffsneubildung und durch Begriffsumbildung. Jene ist die Folge der Beobachtung bisher unbemerkter Dinge und Vorgänge, diese die Folge des Bemerkens bisher unbeachteter Ähnlichkeiten und Analogien — auch wieder zwischen Begriffen selbst. Beide Bildungsweisen gehen ineinander über. Als Newton sah, daß in der Mondbewegung die Bewegung des geschleuderten Steins enthalten ist, da wurde der Begriff des Falls der Körper erweitert, aber auch der neue Begriff der Gravitation, in dem die Gegenwirkung der Massen eingeschlossen ist, gewonnen.

8. Was wir hier als besondere seelische Vorgänge des Genies angeführt haben, dürfen wir auch als Leistungen der Phantasie bezeichnen. Also nicht nur der Künstler bedarf der Phantasie, sondern auch der Forscher, und sie ist für diesen nicht minder die lebenspendende Kraft, die letzte Quelle seiner Erfolge wie für jenen.[1]) Wenn man vielleicht Anstoß daran nimmt, daß auch die neuen Beobachtungen als Leistungen der Phantasie gelten sollen, während sie doch objektive Vorgänge betreffen, so bedenke man, daß es sich dabei, wie wir hervorgehoben haben, nicht bloß um Empfindungskomplexe handelt, sondern auch um Gedankenbeimischungen, und daß dadurch erst jene Komplexe ihren Charakter und Wert als Wahrnehmungen erhalten. Haben nicht auch die älteren Maler

---

1) Vgl. Ribot, Die Schöpferkraft der Phantasie. Deutsch von Mecklenburg. Bonn 1902.

sich in die Landschaftsbilder versenkt? Trotzdem sahen sie noch nicht, was die Freilichtmaler zu sehen uns gelehrt haben. Nur der Phantasievolle kann neue Beobachtungen machen. Freilich kann eine reiche Phantasie auch oft gerade ein Hindernis für ein gutes Beobachten sein; dann ist es aber eben nur eine in anderer Richtung tätige Phantasie, nicht die Phantasie überhaupt. Wie wir als Gedächtnis die Fähigkeit der Seele bezeichnen, früher Erlebtes oder Dagewesenes zu reproduzieren, so nennen wir Phantasie die Fähigkeit, noch nicht Erlebtes, noch nicht Dagewesenes hervorzubringen, auf welchem besonderen geistigen Gebiete dieses Neue auch gelegen sein mag. Mit den Seelenvermögen der alten Psychologie haben diese Begriffsbestimmungen nichts zu tun: sie grenzen lediglich verschiedene Gebiete des seelischen Geschehens gegeneinander ab.

9. Ehe wir nun in der Analyse der hervorragenden Befähigung fortfahren, wollen wir weiter zusehen, was es mit der Behauptung auf sich hat, echtes Genie ringe sich immer durch. Wir haben jetzt die Mittel in der Hand, um sie gänzlich zu widerlegen. Angenommen, ein in dürftigen wirtschaftlichen Verhältnissen geborener und aufgewachsener hochveranlagter Mensch habe frühzeitig die besondere Richtung seiner Fähigkeit erkannt — eine Annahme, die in Wirklichkeit sehr häufig, vieleicht sogar gewöhnlich noch nicht einmal zutrifft: Goethe und Gottfried Keller z. B. verwandten viel Zeit auf die Ausbildung einer wenig hervorragenden Anlage zur Malerei. Das gedachte Genie ist also mit sich schon völlig im reinen und wird nun mit glühender Sehnsucht danach trachten, seine Fähigkeiten auszubilden und Muße für seine Entwicklung zu gewinnen. Wie aber sich aus der Lage etwa eines 'ungelernten' Fabrikarbeiters emporringen? Können dazu wohl die spezifischen Fähigkeiten eines Musikers oder Malers oder technischen Erfinders helfen? Offenbar nicht; es müssen ganz andere, von jenen gar nicht abhängige Eigenschaften hinzukommen:

etwa große Sparsamkeit, zähe Gesundheit, die auch durch dürftige Ernährung und Studium während der arbeitsfreien Stunden nicht erschüttert wird, Geschicklichkeit, günstige Zufälle auszunützen, die zu besonderem Erwerb oder zu fördernden Bekanntschaften verhelfen, heiterer, kräftiger Sinn, der sich durch Mißerfolge und Spott nicht einschüchtern läßt, fester Glaube an die eigene Berufung, überhaupt Tatkraft, starkes Wollen auch außerhalb des Feldes der besonderen Anlage. Gewiß gibt es zahlreiche Beispiele hervorragender Männer, die sich wie Faraday oder Schliemann aus den widrigsten Verhältnissen emporgerungen haben; gewiß aber noch weit mehr, die nie ihre großen Werke vollbracht hätten, wäre das Geschick ihnen nicht schon an der Wiege so günstig gewesen, daß es ihnen den harten Kampf um das wirtschaftliche Dasein ersparte. Schopenhauer hat es selbst von sich bekannt, und von Goethe ist es höchst wahrscheinlich. Wie oft ist das Genie eine zarte Knospe, ein empfindsamer Geist in einem schwachen Körper, nicht für den rauhen Kampf geschaffen!

Wenn aber ein Genius allen feindlichen Gewalten zum Trotz sich erhält, welche Vorteile hat ihm dann der Kampf dem gegenüber gebracht, der zu kämpfen nicht nötig gehabt hat? Man meint vielleicht, der Kampf habe seine Kräfte nun auch für sein eigentliches Werk gestärkt und geübt, uud das ist gewiß insofern richtig, als er ihn vor den Gefahren des Reichtums und Wohllebens behütet hat, sicher aber nicht in dem anderen Sinne, daß nun jene besonderen schöpferischen Fähigkeiten des Künstlers, Erfinders oder Forschers dadurch geschult worden wären. Der Kampf kann nur die Eigenschaften stärken, die im Kampf gebraucht werden, alle anderen werden dadurch nicht gefördert, sondern eher benachteiligt, da sie ja während des Kampfes brach liegen müssen. Von der hohen Schätzung, die man dem Kampf ums Dasein für die Entwicklung der Organismen hat zuteil werden lassen, kommt man heute darum

mehr und mehr zurück, weil er die Entwicklung neuer Formen hemmt, statt sie zu fördern. Organische Gewebe, die in einer Periode lebhafter Entwicklung begriffen sind, müssen empfindlich sein, für Reize in hohem Grade empfänglich, da die Reize auf sie bildend, umformend wirken. Der Reiz gestaltet das Gewebe durch und für seine Funktion.[1]) Wie könnte er das aber, wenn dieser Prozeß fortwährend durch den Kampf unterbrochen würde? Ungestörte Entwicklung verlangt gerade das Gegenteil des Kampfes: Ruhe, Schutz gegen zutappende, plumpe Eingriffe, Sicherheit vor dem sinnlosen Walten roher Kräfte. Das gilt auch von der Entwicklung des Gehirns, dieses zartesten, exponiertesten aller Gewebe. Es verlangt zu seiner Gestaltung eine schützende Umgebung. Freilich auch Erziehung. Bedarf es aber dazu des Kampfes? Was der Kampf schult, Initiative, Anspannung aller beanspruchten Kräfte, Selbstüberwindung, Ausdauer, mit einem Worte: Fleiß, das können wir auch durch eine vernünftige Zucht üben. Und dabei haben wir den großen Vorteil, die Gefahren des Kampfes — schwere Schädigung und Vernichtung — zu vermeiden und die zarte Knospe des heranwachsenden Genius mit großer Sicherheit zur vollen und mit viel Wahrscheinlichkeit zu weit schönerer, harmonischerer Entfaltung zu bringen. Männern wie Grabbe, Kleist, Hebbel hätten unsägliche Qualen erspart werden können, und hätte das nicht auf ihr ganzes Schaffen den wohltuendsten Einfluß üben müssen? Grabbe konnte durch eine strenge, verständnisvolle Erziehung lernen, Maß zu halten, die unbändige Kraft zu zähmen. Kleist konnte durch kräftige Führung Halt bekommen und für sein Volk am Leben bleiben. Das waren nicht Genies, dazu geschaffen, sich durchzuringen. Sie gingen in den Stürmen des Lebens zugrunde, weil ihre

---

1) Vgl. Roux' Grundprinzip der Entwicklungsmechanik: die funktionelle Selbstgestaltung des Zweckmäßigen.

zarte Organisation nicht zur rechten Zeit durch eine feste, kundige Hand gekräftigt wurde. Energie im Verkehr mit Menschen, im Kampfe mit der Welt, und Energie im Schaffen von Werken, die der Tiefe des Genius entspringen, das ist zweierlei, das keineswegs von Natur miteinander verbunden zu sein braucht.

Wo die Neigung hilft, da muß der Fleiß eher gehemmt werden, wie jeder Erzieher weiß. Es gibt von vornherein nicht einen allgemeinen Fleiß, der als besondere Anlage zu den einzelnen Fähigkeiten hinzuträte, sondern nur Fleiß auf dem und jenem Gebiete, und wenn der Mensch zum Fleiß erzogen werden soll, so muß er dazu auf einzelnen Gebieten erzogen werden. Hat er auf diesen gelernt, fleißig zu sein, so noch keineswegs auch auf anderen. Es wäre auch sehr unpädagogisch, einen Schüler auf einem Wissens- oder Kunstgebiete zum Fleiß anhalten zu wollen, auf dem er allen Bemühungen eine hartnäckige Trägheit entgegensetzt. Niemand wird der Ansicht sein, daß man Alexander v. Humboldt zu Musikübungen hätte zwingen sollen. Im Grunde fordert man aber ähnliches, wenn man von jedem Genie verlangt, es müsse sich durchringen können. War etwa Ludwig Richter der Mann für einen harten Kampf? Hätte er nicht die künstlerische Erziehung in der Familie und nicht die Unterstützung des trefflichen Arnold gefunden, es hätte ihm leicht wie dem oben erwähnten Arbeiter Karl Fischer gehen können.

10. Untersuchen wir nun weiter die hervorragende Befähigung, zunächst das Genie.

Als unerläßliche Bedingung für schöpferische Leistungen und als letzten Quell der neuen Hervorbringungen haben wir die Phantasie erkannt. Nun hat aber jeder Phantasie, und die moderne Unterrichtsweise, die entwickelnde Methode, geht auch darauf aus oder hat doch wenigstens die Wirkung, sie zu schulen. Die Frage des Lehrers erregt eine Vorstellungsfolge

im Schüler. Diese Gedankenreihe, die sich schließlich als Antwort äußert, kann entweder eine völlig oder doch im wesentlichen unveränderte Wiederholung von früher Mitgeteiltem und Eingeübtem, Auswendiggelerntem sein — die bloß mitteilende Unterrichtsweise, nach der z. B. noch häufig in amerikanischen Schulen grundsätzlich verfahren wird, verzichtet auf die Anregung zu selbständigem Denken. Oder die Kette jener psychischen Akte besteht nur zu einem Teil aus Erinnerungsbildern und erinnerten Begriffen und setzt sich zum anderen Teil aus Vorstellungs- und Begriffskombinationen zusammen, die für den betreffenden Schüler durchaus neu sind. Bei normalem Schulbetrieb lernt der Schüler heute schon das Einmaleins nach dieser Methode, die Phantasie wird von Anbeginn geschult. Daher dürfen wir nicht Phantasie überhaupt als Eigentümlichkeit des Genies ansehen, sondern nur besonders hohe Grade derselben. Das Genie ist nicht durch eine Kluft von der gewöhnlichen Befähigung getrennt, mit ihr vielmehr durch Zwischenstufen verbunden, es ist nicht eine qualitative, sondern nur eine quantitative Besonderheit.

Aber auch ein hoher Grad von Phantasie allein macht das Genie noch nicht. Ja, übermäßige Phantasie kann es verderben, phantastisch, maßlos und ziellos machen. Das bloße Auftauchen eines neuen Gedankens ist noch keine Schöpfung. Er muß festgehalten, durchgeführt, verwirklicht werden, aus dem Stadium der flüchtigen, geistreichen Vermutung in das der Gewißheit und Durchführbarkeit und schließlich in das der Anwendung, Sicherung, Objektivierung treten. Das heißt, es muß zur Phantasie das tiefe Interesse kommen. Wer weiß, wie oft schon vor Kolumbus der Gedanke gefaßt worden ist, es müsse möglich sein, auch auf einem anderen Wege als den Küsten entlang das ferne Indien oder noch ganz unbekannte Länder zu erreichen, und man habe im Kompaß den nie versagenden Wegweiser. Aber erst Kolumbus ergriff die Idee so

fest, daß er alles daransetzte, sie durchzuführen. So ist auch der Gedanke, daß die Erde nicht still stehe, seit Aristarch vielleicht oft für wahrscheinlich oder wahr gehalten worden, aber vollen Ernst machte eben erst Kopernikus damit; ihm erst wühlte er das Denken in allen Tiefen auf, ihm erst ließ er nicht eher Ruhe, als bis er ihn im wesentlichen zu Ende gedacht hatte. Die Deszendenzlehre ist uralt, und in der Zeit kurz vor dem Auftreten Darwins wurde sie in den Kreisen der Biologen auf das lebhafteste erörtert. Trotzdem hat man recht, wenn man erst Darwin als ihren eigentlichen Schöpfer bezeichnet: er erst machte die Beantwortung der Frage nach ihrer Möglichkeit zu seiner Lebensaufgabe und zeigte einen Weg, auf dem man zum wissenschaftlichen Begreifen der Entstehung der Arten gelangen konnte, und wenn sich auch dieser Weg als nicht genügend gangbar herausgestellt hat, so ist doch die Tatsache, daß heute ein ernst zu nehmender Zweifel an der Deszendenz der Organismen nicht mehr besteht, in erster Linie das Werk seines Genies. Neben der großen Phantasie hat das das tiefgehende Interesse bewirkt. Nur das Interesse kann die Ausdauer und den Mut zu einer jahre- und jahrzehntelangen Arbeit verleihen, nur das Interesse gibt dem experimentierenden Forscher die Geduld zur Ausführung all der zeitraubenden, so außerordentlich mühsamen technischen Arbeiten, mit denen er seine Fragen an die Natur stellt, nur das Interesse läßt den schaffenden und ausübenden Künstler bei der Aneignung und weiteren Ausbildung der Technik seiner Kunst nicht erlahmen. Das Interesse ist das tiefe Ergriffensein von dem Problem, für das die Phantasie die Lösung entweder mit einem Male, in plötzlichem Aufleuchten, oder Schritt für Schritt mit wachsender Helligkeit gibt.

Die reichste Phantasie wird nur Geringes schaffen oder ganz erfolglos sein, wenn sie nicht mit dem Interesse gepaart ist. Erst durch das Interesse erhält sie ihre besondere Richtung und immer neue Antriebe. Das Interesse ist die lauterste

Quelle des Fleißes, und insofern wenigstens, als wahres Genie ohne Interesse nicht möglich ist, enthält das bekannte Wort eine Wahrheit: 'Genie ist Fleiß.' Besser aber sagen wir nach unserer bisherigen Analyse: Genie ist Phantasie und Interesse. Doch ist auch das noch unvollständig.

11. Selbst die lebhafteste und reichste Phantasie und das regste Interesse genügen noch nicht, um Schöpfungen von allgemeinem und dauerndem Werte hervorzubringen und die Entwicklung des betreffenden Gebietes zu fördern. Es muß noch ein Drittes hinzukommen, etwas, durch das die Phantastereien, die Irrwege der Phantasie ausgeschlossen werden. Dieses Dritte ist die Fähigkeit, die Hervorbringungen der eigenen Phantasie zu beurteilen, unter ihnen auszuwählen und damit das Interesse richtig zu leiten. Es ist der Sinn für das Richtige, Zutreffende, logisch und geschichtlich Notwendige, der Sinn für das Wichtige, ohne den noch kein reicher Geist ein großer geworden ist, es ist die Fähigkeit der Kritik, die Urteilsfähigkeit, durch die erst das Genie zum Führer, zum Bahnbrecher wird.

Kritik kann aber nur haben, wer ein wohlgeordnetes, gründlich durchdachtes Wissen besitzt. Nicht eine enzyklopädische Aufhäufung von bloßem Gedächtnisstoff: in solcher kindlichen Konkurrenz mit toten Büchern muß der Mensch immer unterliegen. Goethe hat zwar gesagt, das beste Konversationslexikon sei ein gescheiter Mensch; im Ernstfalle wird man sich aber doch lieber auf ein gutes Lexikon verlassen. Ist es denn nicht eine Herabwürdigung des Besten im Menschen, systematisch den Kopf mit Wissensqualm zu füllen, der naturgemäß nur durch immerwährende Wiederholung, also durch viel Zeitaufwand zum dauernden Besitz werden kann, und darüber das Denken, das Erkennen, das allseitige Verknüpfen und Durcharbeiten, das doch auch Zeit erfordert, zu vernachlässigen? Aneignung von Wissen, nur um zu wissen, ist gedankenlose Nachgiebigkeit gegen die Bedürfnisse eines starken Gedächtnisses; Erwerbung

von Kenntnissen, um damit zu glänzen, ist Befriedigung der Eitelkeit. Wahres Wissen soll im Dienste des Erkennens und des Handelns stehen — wobei das Schaffen eingeschlossen ist.

Tiefes Wissen ist das Wissen des Wesentlichen, des Allgemeingültigen, überall Wiederkehrenden. Je höher die Begriffe sind, mit denen wir das einzelne aufzufassen vermögen, und je geübter wir sind, sie auch wirklich allen Gliedern ihres Umfangs gegenüber anzuwenden, je leichter wir aus den Höhen der Abstraktion zu den Niederungen der Einzelwirklichkeit hinabzusteigen und je mehr wir alles Einzelne mit dem Blick auf das Große und Ganze zu betrachten imstande sind, desto tiefer ist unser Wissen, desto mehr sind wir die Herren eines Gebietes, desto sicherer beherrschen wir als Erkennende die Ereignisse, desto leichter behaupten wir uns ihnen gegenüber. Nicht anekdotenhaftes, nur äußerlich aneinander gereihtes, sondern begriffliches, systematisch gegliedertes Wissen gibt die geistige Macht, die allein Wert hat. Aber auch nicht das Scheinwissen einer hohlen, die Erfahrung vergewaltigenden, sich nur in den luftigen Höhen vorschneller Abstraktionen bewegenden Philosophie, sondern allein ein Begriffssystem, das seine Nahrung mit reich verzweigten Wurzeln aus dem kräftigen Boden der Erfahrung zieht, eine Weise des Denkens, wie sie uns ein Galilei, ein Newton, ein Lagrange, ein Johannes Müller lehren kann.

Nur ein solches Wissen vermag Spreu und Weizen, Nebensächliches und Wesentliches zu unterscheiden, nur ein solches lebendiges, den Kern der Dinge erfassendes begriffliches Charakterisieren ist gesunde, unbestechliche Kritik, und nur dadurch kann ein Genie zu Werken von dauerndem Werte gelangen. Die Phantasie liefert im allgemeinen weit mehr Falsches, Unpassendes, Verkehrtes als Wahres, Treffendes, Richtiges. Das Richtige ist immer nur ein besonderer, einziger Fall unter vielen möglichen. Ihn gilt es auszuwählen. Zu dieser Wahl befähigt aber nur ein reicher Bestand an gründ-

lichen Kenntnissen, Erfahrungen, Erlebnissen im höchsten Sinne, der das, was ihm widerstreitet, ablehnt uud nur behält, was sich ihm fügt. So übt das Genie, während es schafft, auch ununterbrochen Kritik. 'Newton, Mozart, R. Wagner sagen, Gedanken, Melodien, Harmonien seien ihnen zugeströmt, und sie hätten einfach das Richtige behalten.'[1])

Ein festgefügter Bestand solches in ernster, tiefgründiger Arbeit erworbenen Wissens, solcher selbstdurchlebter, nicht bloß äußerlich angeeigneter Erkenntnisse, deren Gesamtheit das geistige Rückgrat, den intellektuellen Charakter ihres Besitzers ausmachen, eine solche wohlgegliederte Struktur fester Erfahrungsbegriffe hat für das Genie noch eine andere große Bedeutung. Es gewinnt dadurch das unerschütterliche Vertrauen in seine Tätigkeit, den Trost der Gewißheit, daß es auch auf einsamen Pfaden doch auf dem rechten Wege ist, und den Mut, seine Wanderung unbeirrt fortzusetzen. Diese zunächst allerdings nur subjektive Überzeugung, der Glaube des Genies an sich selbst, an seine Aufgabe, wird um so berechtigter sein, je tiefer jenes Wissen ist, d. h. zu je größerer Allgemeinheit jene Erfahrungsbegriffe emporsteigen.

12. Konnten wir das Genie als die Resultante der drei Komponenten Phantasie, Interesse und Urteilsfähigkeit auffassen, so ergibt sich nun das Talent leicht im wesentlichen als das Produkt von nur zweien dieser Faktoren, von Interesse und Urteilsfähigkeit. Phantasie besitzt es nur in verhältnismäßig geringeren Graden. Während für das Genie das Produzieren von Neuem, noch nicht in dieser Weise Dagewesenen charakteristisch ist, zeichnet sich das Talent durch eine hohe Aufnahmefähigkeit aus. Dementsprechend verhält es sich in seinen Schöpfungen der Hauptsache nach nur wiedergebend, nachahmend und ausführend. Seine Phantasie permutiert

1) E. Mach, Über den Einfluß zufälliger Umstände auf die Entwicklung von Erfindungen und Entdeckungen, 1895 (in den Populärwissenschaftlichen Vorlesungen, 1896, S. 294).

und variiert das bereits Vorhandene, wobei unter Variationen nur Abänderungen in engeren Grenzen zu verstehen sind. Tritt die Phantasie noch mehr zurück, wird aber ein sehr umfassender Bestand an Kenntnissen oder die Technik einer Kunst gründlich durchgearbeitet, so zeigt sich das Talent als hervorragender Kritiker oder Virtuos.

Nehmen wir den Begriff der Nachahmung im weitesten Sinne, so daß ihm die zustimmende und interessierte Aufnahme des vom Genie Entwickelten unterfällt, so können wir am besten mit ihm das Talent kennzeichnen. Durch solche Nachahmung wird es der hauptsächliche Träger und Verbreiter des vom Genie Gefundenen, der natürliche Mittler zwischen dem Genie und der großen Menge. Und da die Talente immer in weit größerer Zahl vorhanden sind als die Genies, so ist geradezu das, was sie an Kenntnissen besitzen und verwenden, die Kultur der Zeit. Gewiß muß auch das Genie nachahmen, denn wie wollte es über seine Zeit hinauskommen, wenn es nicht erst ihre Höhe erstiegen hätte. Aber während die Tätigkeit des Talents immer Nachahmung bleibt, fängt die des Genies erst recht an, wenn es mit der Nachahmung fertig ist.

Ein Genie kann für mehrere Gebiete schöpferische Fähigkeiten besitzen, wie Leonardo da Vinci. Es kann auch mit einem oder mehreren Talenten verbunden auftreten, anderseits aber auf anderen als dem eigenen Schaffensgebiet erheblich unter dem Wert einer mittleren Fähigkeit bleiben. Es gibt auch viele Übergänge zwischen dem am reinsten ausgeprägten Genie und dem ausgesprochensten Talent und mannigfaltige Grade von beiden Arten der Begabung. Es ist aber nicht unsere Aufgabe, allen diesen Kombinationen und Abstufungen nachzugehen, die gewiß keine Lücke zwischen den Fähigkeiten des gemeinen Mannes und des größten Genius lassen. Für unseren Zweck konnte es nur auf ein das Wesentliche hervorhebendes und leicht zu handhabendes Schema ankommen, um

zu zeigen, daß auch die hervorragende Begabung besonderer pädagogischer Einwirkung zugänglich und bedürftig ist — unter dieser Einwirkung nicht bloß die technische Fachschulung verstanden, sondern gerade auch die allgemeine geistige Erziehung und Bildung, die wir heute den Durchschnittsköpfen in einem den Zeitverhältnissen im allgemeinen genügenden Maße auf den Mittelschulen gewähren.

13. Wenn man einräumt, daß die dargelegte Psychologie der hervorragend Befähigten mit hinreichender Annäherung richtig ist, dann wird man auch leicht einsehen, daß ihnen eine besondere, ihren Anlagen angepaßte Schule außerordentlich nützen kann. Sie wird ihnen zunächst einen weit umfangreicheren und tiefer durchdachten Schatz von Einsichten, Kenntnissen und Fertigkeiten für das folgende akademische Fachstudium mitgeben, als das wegen der erörterten Umstände die heutige Mittelschule vermag. Auf den damit verbundenen Vorteil einer möglichen Verkürzung des akademischen Studiums wollen wir kein Gewicht legen: er verschwindet gegenüber dem nicht hoch genug anzuschlagenden Umstand, daß der Erwerb jenes Wissens und Könnens nur durch die volle Anspannung aller Geisteskräfte möglich sein wird. Erst eindringliche, unermüdliche, fleißige Arbeit ist völlige Hingabe der Person an die Sache und bietet die größte Aussicht auf die Förderung dieser Sache.

Jeder schaffende Geist hat es mit Problemen zu tun und kann ein solches nur lösen, wenn er unter all den Möglichkeiten, die die Phantasie zu bieten hat, die eine ganz bestimmte findet, die ihn voll befriedigt. Die Lösung läßt sich nicht willkürlich hervorbringen, sie ist ein Einfall, ein Zufall, ein Geschenk der Phantasie, das ihr durch nichts abgenötigt werden kann. Aber der Phantasiebegabte hat es in der Hand, die günstigsten Bedingungen für die lösende Tätigkeit der Phantasie herzustellen. E. Mach sagt: 'Besondere Regeln für Herbeiführung eines günstigen Zufalls ... lassen sich der Natur der Sache nach nicht

angeben. Das einzige, was man empfehlen kann und was auch von allen bedeutenden Forschern empfohlen wird, ist oftmalige und vielfache Durcharbeitung des Forschungsgebiets, welches dem günstigen Zufall sozusagen Gelegenheit schafft.'[1]) Helmholtz berichtet von sich, daß ihm die günstigen Einfälle oft erst gekommen seien, wenn er sein Problem nach allen Seiten so viel hin- und hergewendet habe, daß er alle seine Wendungen und Verwicklungen im Kopfe überschaute und sie frei, ohne zu schreiben, durchlaufen konnte. 'Es dahin zu bringen, ist ja ohne längere vorausgehende Arbeit meistens nicht möglich. Dann mußte, nachdem die davon herrührende Ermüdung vorübergegangen war, eine Stunde vollkommener körperlicher Frische und ruhigen Wohlgefühls eintreten, ehe die guten Einfälle kamen. Oft waren sie des Morgens beim Aufwachen da, wie auch Gauß angemerkt hat. Besonders gern aber kamen sie bei gemächlichem Steigen über waldige Berge bei sonnigem Wetter', und zwar traten sie dann 'plötzlich ein, ohne Anstrengung, wie eine Inspiration'. 'Die kleinsten Mengen alkoholischen Getränkes aber schienen sie zu verscheuchen.'[2]) Mach fügt hinzu: 'Es leuchtet ein, daß bei vielfachem Durcharbeiten eines Gebietes die bekannten Beziehungen immer geläufiger werden und die Aufmerksamkeit immer weniger in Anspruch nehmen, welche daher um so leichter sich den neuen Beziehungen zuwendet. Es ist ja wunderbar, wieviel Neues man an einem oft betrachteten Objekt noch wahrnimmt.' Was vom Forscher, das gilt auch vom Künstler, wie z. B. eine merkwürdige Stelle in der Selbstbiographie Ludwig Richters[3]) oder der un-

---

1) E. Mach, Die Prinzipien der Wärmelehre, historisch-kritisch entwickelt, 1896, S. 441.

2) Ansprachen und Reden bei der Helmholtzfeier S. 55. S. Mach, a. a. O.

3) 7. Aufl. 1890, S. 165 f. Es sei gestattet, die in mehrfacher Beziehung interessante Stelle, die für die Psychologie dieser Dinge

ermüdliche Fleiß eines Raffael, Menzel, Brahms bezeugt. Eindringende Beschäftigung mit dem Gegenstand, anhaltende geistige Arbeit, das ist's, was auch die Phantasie als tägliches Brot nötig hat, wenn sie das leisten soll, was sie leisten kann. In unseren Mittelschulen aber lernen die guten Köpfe alles, nur nicht arbeiten, nämlich ernstlich, anhaltend, eindringend arbeiten. Daher werden nur diejenigen den gehegten Erwartungen im späteren Leben entsprechen, die schon von Natur hinreichend tätig, rührig, energisch sind, oder die durch spätere Einflüsse und Erfahrungen noch das Versäumte nachholen und sich an regelmäßige angestrengte Arbeit gewöhnen konnten.

---

noch nicht beachtet zu sein scheint, hier wiederzugeben: 'Unter den vorliegenden Blättern schien mir eine Partie mit dem Rocca di Mezzo aus dem Sabinergebirge geeignet, weiter ausgesponnen zu werden. Doch soviel ich auch versuchte, durch äußeres Zusammenstellen ein Ganzes zu schaffen, so hatte ich doch keine lebendige Vorstellung, keine Idee, die mich eigentlich begeistert hätte. Alles blieb tot und äußerlich, und ich quälte mich schon mehrere Wochen ab, ohne etwas damit zu erreichen. Unmutig legte ich endlich die Entwürfe beiseite, besuchte die Ateliers der Genossen oder den Vatikan und andere Sammlungen und vergaß eine Zeitlang meine Komposition. Eines Tages hatte ich mit großem Interesse in Grimms deutschen Sagen gelesen. Da nun die Dämmerung eintrat und ich das Buch weglegte und an die etwas blinden Scheiben des Fensters trat, stand auf einmal meine Komposition, an die ich nicht im geringsten gedacht hatte, fix und fertig, wie lebendig in Form und Farbe vor mir, daß ich ganz entzückt darüber schnell zur Kohle griff und trotz des einbrechenden Dunkels die ganze Anordnung auf den Karton brachte. Es war mir das so auffallend, weil ich mich diesen ganzen Tag und schon seit länger nicht im entferntesten mit dem Bilde beschäftigt hatte und auch jenes Buch von Grimm nichts enthielt, was meine Gedanken darauf hätte lenken können. Die Idee mußte ganz unbemerkt, gleichsam in der Stille, in mir gereift sein und trat nun, indem sie sich ablöste wie die Frucht vom Baume, aus ihrem Dunkel in das helle Tageslicht des Bewußtseins.'

Wir haben bisher nur das Genie im Auge gehabt. Es ist aber selbstverständlich, daß auch den Phantasiegraden, über die das Talent verfügt, das Moment der Arbeit ebenso nützen muß wie der Schöpfertätigkeit des Genies. Und ebenso bedarf es keiner besonderen Betonung, daß das, was allein zur höchsten Blüte jeglicher Kultur führen und schließlich allein im Wettkampfe der Völker zum Siege führen kann — möglichst vollkommene Verwendung aller vorhandenen Kräfte, nie ermattender Fleiß —, daß das von ganz besonderem Segen begleitet sein wird, wenn es auch die hervorragendsten Köpfe üben und um so mehr, je früher sie es üben, je früher ihnen solche rastlose Tätigkeit zur natürlichen Tätigkeit wird.

Dem formalen Vorteil der Gewöhnung, den angespanntes Arbeiten auf der Mittelschule gewähren würde, steht ein materialer ebenbürtig zur Seite, der wieder dem Talent ebenso wie dem Genie zugute käme. Das so sorgfältig und mühsam Erarbeitete selbst würde die festeste Grundlage eines tiefen und breiten, wohlgeordneten und völlig beherrschten Wissens werden können und also nach dem früher Dargelegten die Grundbedingung für ein reifes und sicheres Urteil.[1]) Daß wieder Urteilsfähigkeit die Phantasie in den Zügel nimmt und dem oft so empfindlichen, reizbaren, schwankenden Genie und Talent festen Halt und Zuversicht gibt, haben wir auch schon angemerkt.

Mit einem solchen Erwerb des Wissens steigert sich auch der dritte Faktor, das Interesse. Jeder Gegenstand weckt es und stärkt es, der unsere Kräfte nicht übermäßig, aber doch völlig beansprucht und dessen wir uns schrittweise wirklich bemächtigen. Das geistige Leben ist überall 'interessant', wo es wirklich 'gepackt' wird, wo man nicht bloß daran nascht. Man braucht also auch nicht zu fürchten, daß einer hervorragenden Befähigung, die sich in einer ganz bestimmten einzigen Richtung

1) S. oben § 11.

kundgibt, Gewalt angetan werde, wenn man sie zu einer Beschäftigung auch mit anderen als den ihr gerade gelegenen Dingen nötige. Sind diese anderen Dinge so gewählt, daß sie die Urteilsfähigkeit auch für jenes Sondergebiet steigern — und sei es auch nur insofern, als sie die Stelle zeigen, an der es sich als dienendes Glied in das große Ganze einreiht —, dann verdienen sie bei der Aufstellung des Lehrplans berücksichtigt zu werden.

14. Wie bei jedem gewöhnlichen Menschen, so lassen sich also auch bei dem hervorragend Veranlagten Urteilsfähigkeit und Interesse unmittelbar und die Phantasie mittelbar bilden. Diese Faktoren sind aber der Schulung nicht nur zugänglich, sondern auch bedürftig. Das zeigt die Lebensgeschichte jedes bedeutenderen Mannes. Ist ein erfolgreicher guter Kopf nicht durch andere gebildet worden, so hat er sich selbst gebildet, immer aber an anderen. Jeder wählt sich seinen Helden. 'Ich habe die Erfahrung gemacht', sagt Hebbel, 'daß jeder tüchtige Mensch in einem großen Mann untergehen muß, wenn er jemals zur Selbsterkenntnis und zum sicheren Gebrauch seiner Kräfte gelangen will; ein Prophet tauft den zweiten, und wem diese Feuertaufe das Haar sengt, der war nicht berufen.'[1]) Mit welchem Feuereifer werden von allen hochbefähigten Naturen die Bücher der Männer verschlungen, denen sie sich verwandt fühlen, und wie oft sind es nur Bücher gewesen, die den Genius aus der ärmlichsten Dürftigkeit materieller und geistiger Umgebungsverhältnisse herausgerissen haben! Oder bedeutende Persönlichkeiten haben schon oft maßgebenden Einfluß auf den Entwicklungsgang eines aufstrebenden reichen Geistes gehabt. Und welcher Genius, an dessen Wiege Not und Armut saßen, körperliche und geistige, würde nicht mit beiden Händen zugreifen, wenn ihm eine Erziehung unter sach-

---

1) Bartels, Christian Friedrich Hebbel, S. 25.

kundiger Leitung angeboten würde! Gewiß ist keiner der Meinung, daß er seine Kräfte nur im bittern Kampf mit dem Elend entwickeln und bewähren und daß er sich selber am besten unterrichten könne. Bodenstedt sagt einmal von sich: Ich habe 'nicht den zehnten Teil von dem getan, was ich hätte tun können ohne die moralischen und physischen Hemmnisse, die ein feindliches Geschick mir von früh auf in den Weg gewälzt hatte'. 'Meine Anlagen überragen meine Leistungen weit.'[1]) Nur eine planvolle Erziehung kann alle Hemmnisse beseitigen und alle Anlagen zur vollen Entfaltung bringen — eine planvolle, und das ist eine, die dem Genius gewiß nicht ungerechtfertigte Fesseln auferlegen wird.

Geradezu unentbehrlich aber ist eine besondere Erziehung, wenn die Anlagen nicht schon von vornherein zueinander in einem harmonischen, ohne weiteres Erfolg versprechenden Verhältnis stehen, wie das wohl sehr häufig, ja vermutlich in der weit überwiegenden Mehrzahl der Fälle zutreffen mag. Phantasie, Aufnahmefähigkeit — mechanisches und logisches Gedächtnis — und Interesse sind voneinander unabhängige Kräfte: in verschiedenen Individuen kann jede von ihnen in sehr verschiedenen Stärkegraden auftreten. Mommsen sagt: 'Ohne Leidenschaft gibt's keine Genialität.' Damit ist ausgesprochen, daß die Phantasie gelegentlich auch ohne größeres Interesse auftreten kann. Und das Wort von Eötvös: 'Lust ist noch nicht Talent und Talent noch nicht Kunst' dürfen wir in der hier verwendeten Terminologie wohl auch so wiedergeben: Interesse braucht noch nicht mit Urteilsfähigkeit — mit tiefem Wissen — und beide noch nicht mit Phantasie verbunden zu sein. Große Phantasie kann zusammen mit einer leichten Auffassung und einer guten Fähigkeit für die logisch-systematische Anordnung des Wissensstoffes auftreten, aber es kann am

1) Allgemeine deutsche Biographie XLVII 53.

Interesse fehlen: dann haben wir häufig den Typus des 'verbummelten Genies'. Oder Phantasie und Interesse sind groß, die Fähigkeit der Erwerbung eines geordneten Wissens aber relativ gering: das ergibt leicht das 'verkannte Genie' oder den 'Phantasten'. Gerade solche Anlagengemische würden in vielen Fällen durch eine bestimmte, individualisierende Erziehung erfolgreich behandelt werden können: konsequente Gewöhnung an ernste Arbeit müßte das Interesse steigern und das Denken in strenge Zucht nehmen.

Nicht nur nicht überflüssig, sondern von größtem Segen würde die gesonderte Erziehung der hervorragend Befähigten aber auch in den von Hause aus günstigsten Fällen sein, weil sie die — ich möchte sagen — normalen Fehler des Genies und des Talents verkleinern und oft vielleicht beseitigen könnte. Das Genie neigt zur Einseitigkeit und Engherzigkeit, das Talent zur Oberflächlichkeit. Dem Genie fehlt es häufig an der Weite, dem Talent an der Tiefe der Bildung. Das Genie interessiert sich oft nur schwer für die Bestrebungen anderer, das Talent geht häufig den geistigen Persönlichkeiten, mit denen es sich beschäftigt, nicht auf den Grund. Das Genie liest leicht zu wenig, das Talent zu viel. Gleichzeitig lebende große Forscher stehen zuweilen mit einer 'erschütternden Beschränktheit' einander gegenüber. 'Huygens' optische Wellenlehre ist einem Newton und Newtons Ansicht der allgemeinen Schwere einem Huygens unfaßbar. Und nach einem Jahrhundert haben beide gelernt, sich selbst in unbedeutenden Köpfen zu vertragen.'[1]) Jean Paul sagt: 'Im Raume wirken große Männer selten einträchtig und gemeinschaftlich; aber in den Zeiten reichen sie sich alle die Hände aus der hohen Geisterwelt herunter zu einem Bau.' Warum soll aber, was in den Zeiten möglich ist, nicht auch im

---

1) E. Mach, Über Umbildung und Anpassung im naturwissenschaftlichen Denken. Popul.-wissensch. Vorles. 1896 S. 243 f.

Raume möglich sein? Unüberwindliche psychologische Hindernisse gibt es dafür nicht. Das Genie möchte sich am liebsten immer nur mit seinen Gedanken beschäftigen und nur das aufnehmen, was sie unmittelbar fördert, das Talent sich der Gedanken möglichst vieler bemächtigen, ginge es auch auf Kosten des vollen Verständnisses. Das Genie will eben schaffen, Neues bilden, das Talent will aufnehmen, nachahmen. Das Genie findet immer Anregung bei sich, das Talent sucht sie bei anderen. Beide haben die Fehler ihrer Vorzüge. Es sind aber nicht organische Fehler, sondern nur Bildungsmängel, Fehler und Mängel der Erziehung. Gewiß auch der Selbsterziehung; aber auch zur Selbsterziehung muß einer erst erzogen werden: sie ist nur die Fortsetzung von dem, was man ihm angewöhnt hat.

Daß das Talent zur Gründlichkeit erzogen werden muß, wird jeder zugeben. Man wird vielleicht auch einräumen, daß unsere Schulen das nicht zu leisten vermögen, weil sie eben auf die Ausbildung der hervorragend Beanlagten nicht Zeit genug verwenden können, daß also wenigstens für die Talente besondere Schulen wünschenswert seien. Aber man wird wohl einwenden, das Genie dürfe man keinem Zwang unterwerfen, man müsse es möglichst gewähren lassen, es wisse selbst am besten, was ihm fromme; suche man ihm Dinge aufzudrängen, die nicht in der Richtung seiner spezifischen Veranlagung liegen, so verhalte es sich entschieden ablehnend, es 'verachte den Zaum'.

Ein solcher Einwand würde gerechtfertigt sein, wenn wir einen Zwang empfehlen würden, der den Genius töten oder lähmen müßte. Wir wollen ihn ja aber nur fördern, ihm für die spätere Zeit des Schaffens die Schwingen kräftigen statt sie beschneiden. Durch die umfassendere Bildung soll er freier werden, wir wollen ihn vor der Enge einer mangelhaften Bildung bewahren, Freiheit ist das Ziel des Zwangs,

dem wir seine erste Jugend unterwerfen. Auch soll der Zwang nur so groß sein, als erforderlich ist, die notwendige tiefere Bildung zu ermöglichen. Alles, was hierzu gehört, wird aber in der Hand eines tüchtigen Lehrers von eigener geistiger Physiognomie auf einen guten Kopf in der Regel anziehend wirken und nur in den seltenen Fällen einer ganz ausgesprochen einseitigen bedeutenden Begabung passiven Widerstand erwecken und so den Pädagogen vor die von Fall zu Fall besonders zu entscheidende Frage stellen, inwieweit stärkere Zwangsmittel etwa anzuwenden seien. Jedenfalls muß der größere Teil der Zeit der Ausbildung der besonderen Fähigkeit gelten. Daß es aber in einer Zeit so fortgeschrittener Arbeitsteilung wie der unseren im Sinne höchsten Kulturinteresses liegt, den Blick der Forscher, Erfinder, Künstler, Staatsmänner, Militärs usw. auch für Dinge zu schärfen, die jenseit der engeren Grenzen ihres Faches liegen, darüber kann man nicht mehr zweifeln, wenn man auf die Früchte blickt, die die Verbindung mehrerer Zweige durch einen Forscher, Künstler usw. gezeitigt hat: Mathematik und Physik, Physik und Chemie, Biologie und Psychologie, Pathologie und Biologie, Volkswirtschaftslehre und Sozialwissenschaften, Natur- und soziale Erkenntnis und Kunst, Technik und Strategie usw. haben in ihrer Vereinigung zu den wichtigsten Entwicklungen der letzten Jahrzehnte geführt. Auch dem Genie kann das Kärrnertum ankleben und der Zopf, wenn es den weiten Blick nicht übt. Heimatkunst, eine schöne Forderung unserer Zeit, will nicht ein Analogon zu dem Spezialistenwesen kurzsichtiger Routine schaffen, sondern mit Augen, die sich an der ästhetischen Betrachtung der Welt geschult haben, sich in das Trauliche, Kleine versenken: so wie sie jetzt und hier, in dieser kurzen Spanne Zeit und in diesem engen Raume ist, so war und ist die Welt im wesentlichen — im ästhetisch Wesentlichen — immer und überall. Ludwig Richter mußte erst Rom schauen, ehe er die innige Schönheit des heimischen

Lebens fand, und von den 'Worpswedern' ist keiner in Worpswede geboren. So erblickte Galilei in der Beschleunigung der Kugel seiner Fallrinne das Gesetz, das alle konstanten Kräfte befolgen, und so war, trotzdem sie ihre Meisterschaft nur in der Beschränkung suchten, das Denken aller größten Geister immer universell gerichtet.

15. So wenig wie in intellektueller lassen sich in sittlicher Hinsicht Bedenken gegen die gesonderte Erziehung der hervorragend Begabten aufrecht erhalten. Man könnte meinen, die Trennung von der großen Menge ihrer Altersgenossen müsse sie eingebildet und hochmütig machen. Ich möchte gerade das Entgegengesetzte behaupten: die gemeinsame Erziehung birgt die Gefahr, daß die am günstigsten Veranlagten sich gewöhnen, auf die schwächeren Köpfe hinabzusehen und sich selbst zu beweihräuchern. Es ist ja doch zu natürlich: die wenigen, denen jede Unterrichtsstunde den Beweis ihrer Überlegenheit im Wissen und Können von neuem bringt, die oft genug — meistens wohl viel zu oft — durch Wort und Tat ausgezeichnet werden, die der Lehrer in der Regel weit weniger streng behandelt und die anderseits ethisch noch wenig geschult sind: es ist doch gar nicht anders möglich, als daß diese Verwöhnten anfangen, sich für etwas Besseres zu halten und das auch die 'Büffler' und 'Streber' fühlen zu lassen. Sie auch sind es, die sich in erster Linie oft genug in ungerechter Kritik über ihre Lehrer ergehen und deren kleine Schwächen zu großen Fehlern aufbauschen. Es fehlt ihnen eben wie am Fleiß, d. h. an der sittlichen, aufopferungsfreudigen Hingabe der Person an die Sache, so auch in dieser Hinsicht an ethischer Bildung, an der besonderen ethischen Bildung, die durch ihre besonderen Fähigkeiten gefordert wird. Und sie muß ihnen fehlen, weil sich niemand so eingehend mit ihnen abgeben kann, daß man diese Beeinflussung eine Erziehung nennen könnte. Sie werden nicht erzogen, sondern nur unterrichtet, und angesichts ihrer Fähig-

keiten nur notdürftig unterrichtet. Was Wunder, daß dann das Unkraut innerer Unbescheidenheit und sprichwörtlichen Gelehrtendünkels in den jungen Seelen Raum gewinnt, auf deren willigem Boden eine ernsthafte Erziehung nichts als das gute Korn der freudigen Begeisterung für Wissenschaft und Kunst und sittliche Kultur aufkommen lassen sollte! Also in der gemeinsamen Erziehung liegt der sittliche Schaden.

Vereinigen wir dagegen die hervorragend Befähigten in besonderen Schulen, so können wir vor allen Dingen in jedem Schüler den Grundstein aller Sittlichkeit legen, den Fleiß. Es gibt schlechterdings kein besseres Erziehungsmittel als ununterbrochenes Anhalten der Schüler zu treuer Arbeit. Wer arbeiten lernt, der lernt sich selbst überwinden, der muß fortwährend allerlei kleine und kleinliche Wünsche hinter einer großen Sache zurückstellen, der macht sich hart gegen die verweichlichenden Einflüsterungen des lieben Ichs, der wird Herr über den Egoismus, der lernt seinem Leben einen großen Inhalt geben, der ist schließlich nicht mehr imstande, es mit Nebensächlichkeiten und Lächerlichkeiten zu vertändeln, wie wir es geschäftige Müßiggänger noch alle Tage tun sehen, der bildet sich mehr und mehr zum Kulturträger und legt in sich den Grund zu dem höchsten Menschlichen, zu einer sittlichen Persönlichkeit.

Da ferner in den gedachten Schulen die Größenunterschiede der Befähigungen weit geringer sein würden als heute in unseren tatsächlichen, so wäre keine Veranlassung zu einer Überhebung Befähigterer über schwächer Befähigte mehr vorhanden. Es bliebe also nur noch die Sorge, daß die Zöglinge unserer besonderen Schulen mit Verachtung oder doch wenigstens mit Geringschätzung auf die Zöglinge der gewöhnlichen Mittelschulen hinabblicken möchten, eine Sorge aber, die uns ebensowenig bedenklich machen würde wie der heutige Zustand, der ja genau so die Zöglinge der Mittelschulen zur Überhebung über die der

Volksschulen veranlassen kann. Um solchen Gefahren zu begegnen, dazu haben wir eben den ethischen Unterricht, und dazu sollen wir haben das Beispiel hochgesinnter Lehrer. Zeigen diese niemals in irgendeiner Äußerung Verachtung irgendeines Standes oder irgendeiner Bevölkerungsklasse, und nimmt jener Unterricht recht eindringlich auf die besonderen sozialen Verhältnisse der Schüler — eben als der Schüler von Sonderschulen — Bezug, dann wird sich der Hochmut nur noch bei denen zeigen, die ihn im Elternhause eingeimpft bekommen. Es ist mir aber keine Frage, daß solche verderblichen Einflüsse noch am ehesten in den Sonderschulen für die hervorragend Begabten ausgeglichen werden würden, weil hier der Appell an die Einsicht viel tiefer greifen könnte und darum auch eine tiefere Wirkung tun müßte.

Nur darum die Gründung von besonderen Schulen für die guten Köpfe unterlassen zu wollen, damit sich nicht eine Kluft in der Schicht der Gebildeten auftäte, das wäre nichts anderes als falsche Gleichmacherei. Tatsächlich besteht schon jene Kluft. Wer's nicht glaubt, kann sich an zahlreichen Äußerungen unserer hervorragendsten Forscher uud Künstler belehren. Es abstreiten heißt die Natur verleugnen. Überall zeigt uns das Reich der Organismen die weitestgehende Differenzierung, und jeder Mensch ist ein Stück organischer Natur. Gleich ist keiner dem andern, und darum sei es auch keiner. Es hieße auch nur den Kopf in den Sand stecken, wenn man nicht sehen wollte, daß die hervorragend Veranlagten zu allen Zeiten um das größere Maß ihrer Fähigkeiten gewußt haben. Darin liegt auch gar kein Nachteil. Der sittliche Schaden fängt erst an, wenn jemand seine größeren Gaben als ein Verdienst ansieht, anstatt als eine größere Verpflichtung zu größeren Leistungen.

16. Unser bisheriges Ergebnis lautet: wir müssen für die hervorragend Befähigten aus Gründen der intellektuellen und der ethischen Bildung besondere Schulen errichten. Daß die Betrachtung der ästhetischen Bildung nichts anderes ergeben

würde, versteht sich von selbst; bei der Art unseres Schulwesens lag aber keine besondere Veranlassung vor, auch darauf näher einzugehen. Es fragt sich nun, wie die geforderten Schulen einzurichten wären, wer es zu tun hätte, woher die Schüler und Lehrer zu nehmen, nach welchen Gesichtspunkten sie auszuwählen, welche Lehraufgaben zu stellen und wie die Lehrpläne zu gestalten wären.

Zunächst ist wohl einleuchtend, daß die angeführten Gründe, wenn sie auch vor allem im Hinblick auf die höhere Mittelschule aufgestellt wurden, doch für alle Arten von Schulen gelten. Selbst für die Hochschulen werden sie bestimmend sein, wenn dort nur erst der Unterricht durchgängig oder doch überwiegend ebenfalls der die Erkenntnisse durch Frage und Antwort entwickelnde geworden sein wird; übrigens besteht ja hier in der Form des Privatissimums schon vielfach etwas dem von uns Geforderten Ähnliches. Es bedarf aber auch keiner näheren Erörterung, daß der Anfang mit der höheren Mittelschule zu machen ist, und daß die natürlichen Orte für die ersten Versuche die größten Städte, die natürlichen Veranlasser also auch deren Schulverwaltungen sein werden. Wohl läge hier auch ein schönes Feld für die Privattätigkeit offen, aber wie die Dinge nun einmal liegen, dürfte ihr der Automobilsport von weit größerer Wichtigkeit sein.

17. In welchem Alter sollen die hervorragend Befähigten von ihren Altersgenossen getrennt werden? Die Antwort kann nicht zweifelhaft sein: so früh wie möglich, sowie also ihre besondere Veranlagung erkannt worden ist. Indessen, damit ist nur ein Ziel der Entwicklung unserer gedachten Schulen ausgesprochen, für ihren Anfang aber schon darum kein Anhalt gegeben, weil die verschiedenen besonderen Fähigkeiten sich in verschiedenem Alter zeigen und in noch verschiedenerem erst beachtet werden. Man müßte also die Schule mit einer bestimmten Altersklasse eröffnen, etwa mit einer Untertertia. Bis dahin

ist man sich in einem Lehrerkollegium wohl darüber einig, welche die besten Köpfe sind. In den unteren Klassen schwankt das Urteil nicht selten, und es sitzen da häufig Schüler obenan, die in den oberen Klassen die ersten Plätze nicht mehr behaupten können: der erste sprachliche Unterricht wendet sich so stark an das Gedächtnis, daß die gewöhnlich die ersten werden, die am leichtesten auswendig lernen.

Für die spätere Ausdehnung des Systems der Sonderschulen wäre es natürlich notwendig, Methoden auszuarbeiten, die uns Art und Größe besonderer Fähigkeiten möglichst sicher, leicht und frühzeitig erkennen lassen. Von großer Schwierigkeit dürfte das nicht sein: den leitenden Gesichtspunkt dafür gibt schon die schöne Erzählung von der Entdeckung Achills durch den listigen Odysseus.

Jedenfalls würde es aber schon heute unschwer möglich sein, in Städten wie Berlin, Breslau, Hamburg, Frankfurt usw. im Laufe des zweiten Unterrichtshalbjahrs die zwanzig bestbefähigten Quartaner auszuwählen, mit denen man eine Sonderschule eröffnen könnte.

Am bequemsten wäre es ja für den Anfang, diese Schüler nur einer Art der Mittelschulen, also etwa dem Gymnasium, zu entnehmen. Doch wären wohl auch keine großen Hindernisse zu überwinden, wenn man Schüler aller drei Arten vereinigte: es müßte dann anfänglich in verschiedenen Fächern getrennter Unterricht stattfinden, bis man alle Schüler auf dasselbe Niveau gebracht hätte.

Daß die Zahl 20 für eine Klasse nicht erheblich überschritten werden darf, wenn der Unterricht für jeden zugleich strenge Erziehung sein soll, bedarf wohl keiner näheren Begründung.

18. Die Lehrer müssen wissenschaftliche Persönlichkeiten von tiefer und weiter Auffassung sein und gute pädagogische Anlage und Erfahrung besitzen. Ihr psychologisches Verständnis und Interesse muß so groß sein, daß sie imstande sind, sich ein

möglichst deutliches Bild von den Anlagengemischen ihrer Zöglinge zu machen. Sie werden für jeden ein besonderes Journal anlegen und darin alle seine bemerkenswerten Eigenschaften und Entwicklungsschritte aufzeichnen. Sie gehen ununterbrochen mit ihrer Wissenschaft oder Kunst mit und sind immer bemüht, ihre neuen Einsichten pädagogisch so zu verarbeiten, daß sie damit auf ihre Schüler nachhaltig wirken können. Nur eine Persönlichkeit, die noch immer wächst, kann hervorragend veranlagte jugendliche Geister mit sich fortreißen, ihnen Führer und Berater werden.

Der Leiter der Anstalt soll ein hervorragender Pädagog sein, der imstande ist, auch noch auf Lehrer von den angedeuteten Eigenschaften erziehlich einzuwirken. Der Schwerpunkt seiner Tätigkeit liegt in der regelmäßigen Revision des Unterrichts, in der pädagogischen Beratung der ihm unterstellten Lehrer und in der Leitung der Konferenzen, in denen namentlich auch die Entwicklung jedes Schülers fortgesetzt zu besprechen ist. Für das unumgängliche Schreibwerk usw. steht ihm ein besonderer Beamter zur Verfügung.

Die Zahl der Unterrichtsstunden beträgt für einen Lehrer der unteren Klassen nicht mehr als 15, für einen der oberen nicht mehr als 12, für den Leiter höchstens 6.

In der Übergangszeit sind den Lehrern, die zum Unterricht an die Sonderschule berufen werden, die daselbst erteilten Stunden doppelt auf ihre Pflichtstundenzahl anzurechnen.

Als gleichberechtigtes Mitglied gehört zu dem Kollegium ein auch psychologisch und pädagogisch geschulter Nervenarzt. Er beobachtet sämtliche Schüler und macht auf jede Abnormität, vor allem auch in ihrem geistigen Verhalten, im besonderen auch auf jede auffälligere Überanstrengung aufmerksam. Er hat darum das Recht, jeder beliebigen Unterrichtsstunde beliebig lange beizuwohnen. Auch bei der Aufnahme der Schüler in die Anstalt ist sein Urteil zu hören.

19. Die schwierigste Frage ist die nach den Lehraufgaben. Sollen die Sonderschulen auf dem Grunde des Gymnasiums oder des Realgymnasiums oder der Oberrealschule oder auf ganz neuem Grunde aufgebaut werden? Die Schwierigkeit wird aber durch folgende praktischen Erwägungen erheblich verringert.

Bei dem noch immer vorhandenen Widerstreite der Meinungen und den tatsächlich bestehenden Machtverhältnissen der einzelnen Richtungen würde die Empfehlung irgendeines bestimmten Systems zwecklos sein: nur diejenigen würden es annehmen oder nur wenig ändern, die ihm schon von Haus aus nahe stehen. Welches System also die einzelnen Städte für ihre erste Sonderschule wählen werden, das hängt von der bereits feststehenden Ansicht der jeweiligen Machthaber ab. Der hauptsächlichste Zweck der Sonderschulen, Erziehung zu gründlicher, anhaltender Arbeit und volle Anspannung der vorhandenen Kräfte, kann auch durch jedes der bestehenden Systeme erreicht werden, und darum ist die Lehraufgaben-Frage — von so außerordentlicher Wichtigkeit sie natürlich auch ist — für die gegenwärtige Lage der Dinge erst eine Frage zweiter Linie. Auch hier kann erst die Weiterentwicklung der Kultur und das pädagogische Experiment zu dauernden Formen führen, und vielleicht werden gerade die Erfahrungen, die man an den Sonderschulen machen wird, ausschlaggebende Bedeutung gewinnen.

Indessen müssen wir doch auf ein paar Punkte hinweisen, die von keinem der anzuwendenden Systeme vernachlässigt werden dürfen, wenn sie ihrer Aufgabe, vorzügliche Führer auf allen Gebieten der Kultur zu erziehen, genügen sollen.

Vor allem ist eine tief eindringende naturwissenschaftliche Bildung zu fordern. Kann diese auch nicht ohne einen gewissen Umfang erlangt werden, so ist doch auf diesen nicht der Hauptton zu legen. Volle Einsicht in die geistige Arbeit des naturwissenschaftlichen Erkennens und damit gründliches Versenken in die Probleme kann man an den einfacheren Beispielen aus

dem Altertum und der Neuzeit ebenso lernen wie an den verwickelteren Fällen der Gegenwart: die Gründlichkeit der Bildung ist also bis zu einem gewissen Maße von ihrem systematischen Umfang unabhängig. Gewiß soll auch schon die Mittelschule einen systematischen Überblick geben, aber eben nur in den äußersten Umrissen, damit möglichst viel Zeit für die eingehendste Beschäftigung mit einzelnen Problemen gewonnen werde: nicht um sie in völliger Isolierung zu behandeln, sondern gerade um ihren Zusammenhang mit unserem Wissen und Erkennen überhaupt und ihre Bedeutung für unsere ganze geistige Stellung gegenüber dem All zum Bewußtsein zu bringen. Der Schüler muß von dem Problem tief ergriffen, geistig beunruhigt werden und nach der Lösung lechzen wie der Forscher, der es zuerst bewältigte. Die Erkenntnis muß ihm zum unvergeßlichen Erlebnis werden und das gewonnene Resultat zu einem geistigen Werkzeug, das er nun in allen in Betracht kommenden Fällen anwendet, um sich den Eindrücken der Umgebung gegenüber als Wissender zu behaupten, als geistiger Beherrscher der Welt. Er muß zum Zu-Ende-Denken erzogen werden, bis ihm der Haß der Oberflächlichkeit zum Instinkt geworden ist.

Zur Verdeutlichung nur ein Beispiel dafür, wie eine solche mehr in die Tiefe als in die Breite gehende Schulung des Denkens und Empfindens auf die Ausbildung unseres ästhetischen Geschmacks und damit auf die Entwicklung der Kunst wirken muß.

Wer nach der Weise der neueren Biologie den tierischen Körper durchweg im Zusammenhang mit seiner Funktion und seine stammesgeschichtliche Entwicklung als innige Wechselwirkung oder genauen Parallelismus von geweblichem und funktionellem Wachstum zu betrachten gewohnt ist, der fühlt sich von den Bildern der Fabelwesen, an deren Darstellung sich gerade wieder die moderne Kunst nicht genug tun kann, sehr unangenehm berührt: die biologische Unmöglichkeit wird ihm zur Scheußlichkeit; sein ästhetisches Empfinden wird ebenso gestört, als

wenn er einer rohen Farbendisharmonie oder einer gewaltsamen Verletzung der Tonstimmung gegenüberstünde. Auch Kunstzeitschriften ersten Ranges scheuen sich nicht, über den 'Philister' zu höhnen, der jenen kühnen Aufschwung der Phantasie nicht zu begreifen vermöge. Sie zeigen damit aber nur, daß ihrer Phantasie auf dem naturwissenschaftlichen Gebiet keine genügende Urteilsfähigkeit gegenübersteht, ohne die sie doch, wie wir gesehen haben, dauernd Wertvolles nicht leisten kann. Den alten Babyloniern wird man ein Ungeheuer mit dem Kopfe einer Schlange, den Vorderfüßen eines Panthers, den Hinterfüßen eines Adlers, einem mit Schuppen bedeckten Rumpfe und einem Skorpionsstachel am Schwanzende verzeihen: für sie ist es der natürliche Ausdruck einer jugendlich ungebändigten, kraftvollen Phantasie, die noch ohne jede Kritik schaffen darf. Uns steht das nicht mehr. Unsere Verbindungen von Menschenkörpern mit Pferdeleibern, Bocksfüßen, Fuchsschwänzen, Vogelflügeln usw. beweisen nur einen Mangel an tieferer naturwissenschaftlicher Bildung. Ein Künstler unserer Zeit muß eben zum Verständnis dieser Zeit erzogen werden, und wie wäre das möglich, ohne daß er einmal in die ganze Tiefe unserer Naturbetrachtung hinabgestiegen wäre! Also auch diejenigen Sonderschulen, die auf gymnasialer Basis errichtet werden sollen, müssen für gründliche naturwissenschaftliche Studien sorgen, und zwar ebenso nach der biologischen wie nach der physikalisch-chemischen Seite hin.

Ein zweites Erfordernis für jede Art der Sonderschulen ist die Aufnahme der Psychologie in den Lehrplan, und zwar, wie es ja die neuen Lehrpläne unserer Mittelschulen schon fordern, der empirischen Psychologie. Auch hier gilt das, was wir für die Naturwissenschaften bemerkten: die Vertiefung in einzelne Probleme ist wichtiger als die Breite der Auffassung. Neben der Lehre von den Empfindungen ist dabei die von den höheren geistigen Werten, den logischen, ästhetischen und ethischen, zu berücksichtigen. Von ganz besonderer Bedeutung scheint mir

in Verbindung damit die eingehendere Beschäftigung mit der Biographie — einer vergleichenden Biographie —, zumal mit der Jugendgeschichte hervorragender Männer zu sein. Nichts wirkt so anfeuernd wie das Beispiel, und gerade die hervorragend Befähigten, von denen viele leicht schwanken und oft an sich verzweifeln, bedürfen seiner sehr dringend.

Weitere Forderungen sind Beschäftigung mit der bildenden Kunst und obligatorischer Unterricht nicht nur im Englischen, sondern auch im Italienischen. Endlich bedarf es wohl auch nur der Erwähnung, daß die Privatlektüre der Schüler — selbstverständlich unter weitgehender Berücksichtigung ihrer besonderen Neigungen und Interessen — geleitet und überwacht werden muß.

In den oberen Klassen wird man neben dem obligatorischen einen weit differenzierten fakultativen Unterricht einführen. Denn sowie sich die spezifische Begabung und Neigung eines Schülers zweifelsfrei gezeigt hat, muß ein erheblicher Teil der Zeit für ihre gründliche Ausbildung verwendet werden. Man muß also neben dem allgemeinverbindlichen einen besonderen wissenschaftlichen, technischen und künstlerischen Unterricht ansetzen.

20. Die Lehraufgabe bestimmt den Lehrplan. Soweit daher jene noch unbestimmt gelassen werden mußte, werden wir hier auch über den Lehrplan nichts völlig Bestimmtes angeben können. Die öffentliche Erörterung und die Versuche werden aber, wenn nur erst einmal der ernstliche Wille für die Gründung von Sonderschulen vorhanden ist, unschwer zu Einigungen führen. Solange wir ferner noch im Versuchsstadium sind, wird auch umgekehrt die zur Verfügung stehende Zeit über das Maß der Lehraufgaben entscheiden können. Wir wollen hier jedenfalls zunächst eine Forderung hinsichtlich der Unterrichtszeit aufstellen.

Darüber, daß die fünfte Vormittagsstunde nur von geringem Werte ist, besteht wohl nirgends ein Zweifel. Viele Praktiker, vielleicht die meisten, urteilen ähnlich auch über den

wissenschaftlichen Nachmittagsunterricht. Weit strenger lautet das Urteil der Ärzte und derer, die auf sie hören: die fünfte Stunde und der Nachmittagsunterricht sind für das Nervensystem Gift und ein Hemmnis für die gesunde körperliche Entwicklung. Jedenfalls ist wohl sicher, daß ein Schüler, der an einem Vormittag fünf Stunden mit voller Anspannung geistig gearbeitet hat, zuviel getan hat; und daß die Schäden des heutigen Systems sich nicht noch drastischer äußern als in der geringen Aushebungsziffer, das liegt eben nur daran, daß die Jugend jede Gelegenheit benutzt, um in der Aufmerksamkeit nachzulassen und den Geist zu entlasten, Gelegenheiten, wie sie sich bei den vielfach überfüllten Klassen und bei der verschiedenen Individualität der Lehrer mehr oder weniger in jeder Stunde bieten.

Da wir nun für unsere Sonderschulen nur kleine Klassen und auserwählte Lehrer haben, würde die fünfte wissenschaftliche Stunde verderbenbringend wirken, zumal wir bei den hervorragend befähigten Schülern nur allzuoft mit einem zarteren, empfindlicheren Nervensystem rechnen müssen. Wir dürfen daher nur vier wissenschaftliche Stunden für den Tag ansetzen. Diese werden bei einer Dauer von 50 Minuten und mit Pausen von 10 bis 20 Minuten ohne Schaden ertragen werden. Wir fordern aber von unseren Schülern weiter eine angespannte häusliche geistige Tätigkeit, die in den oberen Klassen auf etwa drei Stunden für den Tag — die schwierigere Privatlektüre eingeschlossen — anwachsen wird. So reichliche sitzende Lebensweise müßte gerade in den jugendlichen Jahren die Entwicklung des Körpers hemmen, wenn wir nicht ein volles Gegengewicht schüfen. Für täglich zwei Stunden körperliche Tätigkeit in freier Luft, teils zu straffem Turnen und zu Turnmärschen, teils zu Lauf- und Ballspielen verwendet, muß daher der Lehrplan sorgen. Dann brauchen wir, auch wenn wöchentlich noch zwei Stunden Gesangs- und zwei Stunden

Zeichenunterricht und für einzelne noch Privatunterricht in Musik, im naturwissenschaftlichen Experimentieren usw. dazutreten, keine Überbürdung zu befürchten.

Wir setzen als Lehrer lauter tüchtige Pädagogen voraus, die die Zeit voll auszuwerten und das Unwesentliche und Nebensächliche möglichst auszuschalten verstehen. Diesen wird es mit lauter hervorragend befähigten Schülern auch in wöchentlich 24 statt 30 wissenschaftlichen Stunden gelingen, in jedem Jahr zwei Jahrespensen der gegenwärtigen Mittelschule zu erledigen. Ich halte es sogar für wahrscheinlich, daß ohne Überanstrengung noch mehr geleistet werden kann. Schon jetzt, bei der notgedrungenen systematischen Vernachlässigung stellen die guten Köpfe ihre Aufgaben häufig in weniger als der Hälfte der Zeit fertig, die das Gros darauf verwenden muß. Nehmen wir daher, wie eben geschehen, an, daß die Sonderschule mit einer Untertertia beginne, so würde bereits in Untersekunda das Pensum der gegenwärtigen Prima erledigt werden. Wieviel leichter, wenn die Sonderschule — was höchst wahrscheinlich ist — noch früher einsetzen könnte! Jedenfalls dürfen wir annehmen, daß die Zeit vom vollendeten 15. bis zum vollendeten 18. Lebensjahre für Studien frei wird, die heute erst auf der Hochschule getrieben werden. Wir brauchen nicht auszuführen, was das bei strenger Zucht unter kundiger Führung bedeutet — bei strenger Zucht, die in diesen jungen Jahren sehr wohl mit der Freiheit verträglich ist, die wir dem Talent und noch mehr dem Genie gewähren müssen. Beide Arten der guten Köpfe werden sich auf unseren Sonderschulen viel glücklicher und freier fühlen als auf den heutigen, die gar nicht für sie gemacht sind. Ihr reger, so leicht für alles Hohe und Schöne entflammter Geist wird nicht mehr mit seltenen und mageren Brocken fürlieb nehmen müssen, er braucht sich nicht mehr den größten Teil seiner Zeit mit Dingen abzugeben, die ihn nur wenig fesseln, und wird dauernd von dem frohen

Gefühl voll angespannter und gut verwendeter Kraft beseelt sein. Völlige Freiheit muß er in der Wahl des Gegenstandes haben, dem er sich später ausschließlich widmen will. Er darf auch umsatteln. In Obersekunda und Prima soll täglich nur noch eine bis zwei Stunden allgemeinverbindlicher Vormittagsunterricht stattfinden, die übrigen Stunden sind wahlfrei, müssen aber natürlich auch besetzt werden. So darf sich der junge Geist zum größten Teil dem widmen, wozu ihn Anlage und Neigung bestimmen, und wird doch nicht die Gefahr der Einseitigkeit und Engherzigkeit laufen.

Aus dem Dargelegten ergibt sich auch, wie man ohne große Umstände mit dem Unterricht beginnen kann. Hat man sich für eins der bestehenden Unterrichtssysteme entschieden, dann fange man mit den ausgewählten zwanzig Schülern, die die Quarta absolviert haben, das Pensum der Untertertia an. Alles weitere findet sich leicht. Es liegt somit weder in den Lehraufgaben noch im Lehrplan ein ernstliches Hindernis für die baldige Eröffnung von Sonderschulen, und so bleibt nur noch die finanzielle Möglichkeit zu erörtern übrig.

21. Summieren wir die Lehrergehälter einer Mittelschule, die Ausgaben für Bedienung, Heizung, Ergänzung und Instandhaltung der Lehrmittel und den Mietswert der Schulgebäude — alles auf ein Jahr berechnet — und dividieren wir die Summe durch die Zahl der im Jahr erteilten Unterrichtsstunden, so erhalten wir als die Kosten der einzelnen Stunde wohl etwas weniger als sechs Mark. Berücksichtigen wir, daß die Lehrer unserer Sonderschulen ein höheres Gehalt beziehen, im Durchschnitt jedenfalls auch etwas älter als die Lehrer der heutigen Mittelschulen sein, vor allem aber zu einer erheblich geringeren Stundenzahl verpflichtet sein würden, so müssen wir die Kosten für die einzelne Stunde an einer Sonderschule wesentlich höher ansetzen, gewiß aber auf nicht mehr als zwölf Mark. Rechnen wir dann wöchentlich 36 Stunden für jede Klasse, ferner das

Jahr zu 41 Schulwochen und die Anstalt erst einmal zu sechs Klassen (Untertertia bis Oberprima), so kommen wir für die jährlichen Gesamtkosten der Anstalt auf rund 100 000 Mark. Bei 120 Schülern, die das übliche Schulgeld von 130 Mark zahlten, würden etwa 15 000 Mark abzuziehen sein, so daß etwa 85 000 Mark jährlich zu decken wären. Für jede nach unten angegliederte Klasse würde noch nicht der sechste Teil dieser Summe, also gewiß noch nicht 14 000 Mark hinzuzufügen sein. Veranschlagen wir somit die Kosten einer Sonderschule auf 100 000 bis höchstens 120 000 Mark — der fakultative Unterricht in den oberen Klassen würde, solange es nur eine Sonderschule in einer Stadt gäbe, einige Mehrkosten veranlassen —, so werden wir gewiß sagen dürfen, daß sie den für unsere Kultur zu erwartenden Vorteilen gegenüber kaum ins Gewicht fallen können. Es wird bei weitem noch nicht das Doppelte dessen betragen, was heute Stadt oder Staat für ein großstädtisches Gymnasium aufwenden. Da übrigens der Staat mindestens ein ebensogroßes Interesse an diesen Schulen hat wie die betreffende Stadt, so wäre es nur billig, wenn er sich mit ihr in die Kosten teilte. Wir werden aber im folgenden einen Weg kennen lernen, der die Unterhaltung von Sonderschulen ohne jede Aufwendung neuer Geldmittel ermöglichen würde.

22. Er zeigt sich, wenn wir schließlich noch einen Blick auf die Folgen werfen, die die Einrichtung unserer Sonderschulen nach sich ziehen wird. Soweit ich sie überblicke, sind es durchweg segensreiche.

Zunächst würden sie einen einfachen Weg zur Lösung der Überbürdungsfrage weisen. Wie noch eben der Nürnberger internationale Kongreß für Schulhygiene gezeigt hat, stehen sich hier Ärzte und Schulmänner schroff gegenüber. Ich denke aber, daß eine Verständigung auf folgender Grundlage möglich ist. Die fünfte Vormittagsstunde und überhaupt die fünfte

wissenschaftliche Stunde ist für alle Schüler zu viel, ganz besonders aber für die jüngeren, von Quarta abwärts. Würden sich die Schüler in allen Stunden so aufmerksam und fleißig verhalten, wie es gefordert wird, so wäre in Anbetracht unserer heutigen Stundenpläne geradezu Gefahr im Verzug. Ich bin davon fest überzeugt und spreche das auf Grund einer sechzehnjährigen Unterrichtstätigkeit an Mittelschulen und auch auf Grund von Erfahrungen an meinem eigenen Knaben aus. Soweit müssen wir der Behauptung der Ärzte, daß unsere Schüler überbürdet sind, zustimmen. Wir dürfen aber, abgesehen von jener Selbstentlastung durch Abspannung der Aufmerksamkeit, nicht vergessen, daß ein erheblicher Ausgleich wieder dadurch geschaffen ist, daß die gut Befähigten auf ihre häuslichen Arbeiten verhältnismäßig nur wenig Zeit, die obere Schicht der Mittelbefähigten jedenfalls nicht übermäßig viel zu verwenden braucht. Daraus versteht sich, daß die Schulmänner in der Mehrzahl jede Überbürdung abstreiten. Indessen müssen wir auf alle Fälle die untere Schicht der Mittelbefähigten und die Fleißigen der Schwachbefähigten als überbürdet bezeichnen. Am meisten die letzten des Mittelguts. Sie sind alle fünf Stunden hindurch voll angespannt, denn jeder Lehrer wendet sich naturgemäß größtenteils immer wieder an sie, und gerade ihr häusliches Arbeiten wird er am meisten und eingehendsten kontrollieren. Unter ihnen finden sich auch vorzugsweise die Opfer des Privatunterrichts, des Unverstands der Eltern und des 'guten Herzens' der Lehrer: sie werden oft so lange gepreßt, bis sie zur Not noch für 'reif' erklärt und in die nächste Klasse hinübergeschoben werden, wo die Quälerei von neuem beginnt. Ist in diesem System Vernunft? Und liegt etwa darin ein Trost, daß eine große Zahl der Schüler, und darunter die bestveranlagten, sich durch Unaufmerksamkeit und, rechtbenannt, durch Faulheit — beides wird durch häufige Überfüllung der Klassen noch besonders begünstigt — gegen die Folgen der Überbürdung schützen?

In weitem Maße könnte man nun dadurch Abhilfe schaffen, daß man die fünfte — in den unteren Klassen entsprechend die vierte — Stunde beseitigte. Es ist aber wohl zu verstehen, daß man sich an den verantwortlichen Stellen scheut, diesen Schritt zu tun. Mit der fünften Stunde müßte ja auch nahezu der fünfte Teil der Lehraufgaben geopfert werden, und statt mit dem Pensum der Prima müßte man die Mittelschule etwa mit dem Pensum der jetzigen Obersekunda schließen. Würden wir dann noch imstande sein, unser Hochschulwesen so wie es ist aufrecht zu erhalten, und könnten wir dann noch unsere wissenschaftliche und technische Höhe behaupten? Hängt also nicht in einem bedeutenden Grade unsere Kultur- und Weltstellung von der umfangreichen Arbeit ab, die auf unseren Mittelschulen trotz allem geleistet wird?

Wer möchte sich der Schwere solcher Bedenken entziehen? Wie leicht würde sich aber die Frage durch Einführung der Sonderschulen lösen lassen! Wenn auch nur zehn solcher Schulen bestünden — es sind aber ohne nennenswerte Opfer schon heute weit mehr möglich —, so würden diese jährlich 200 Abiturienten entlassen. Nehmen wir an, daß davon 25% nicht zur weiteren oder zur vollen Entwicklung kämen, und daß die übrigen nach Absolvierung der Hochschule und nach weiterer Vorbereitungszeit auch nur zwanzig Jahre durchschnittlich ihrem Berufe obliegen werden, so gewährleisten uns jene zehn Anstalten allein schon einen ununterbrochenen Bestand von 3000 vorzüglich ausgebildeten Männern hervorragender Beanlagung. Das bereits würde hinreichen, uns ohne alle Bedenken an die Herabsetzung der Stundenzahl in den gegenwärtigen Mittelschulen gehen zu lassen und damit die Frage der Überbürdung, soweit sie durch die Institutionen bedingt ist, aus der Welt zu schaffen. Übrigens bin ich durchaus der Ansicht, die wieder auf dem internationalen hygienischen Kongreß zum Ausdruck gekommen ist, daß sich trotz der Verkürzung der

Unterrichtszeit das heutige Höhenziel das Pensums durch Fortlassen unwesentlicher und nebensächlicher Zwischenstücke völlig aufrecht erhalten läßt. Streichen wir alles Überflüssige und befestigen und vertiefen wir das unbedingt Notwendige, dann werden wir unsere Primaner auch ohne die fünfte Stunde noch besser vorbereitet zur Hochschule entlassen können als heute, denn das Niveau der wahren Bildung wird dann auch für die Mittelbefähigten erhöht sein, und die gewonnene Zeit kann ebenso, wie wir es für die Sonderschulen forderten, zu körperlichen Übungen und damit zum Ausgleich der Schäden der sitzenden Lebensweise verwendet werden.

23. Ein weiterer Vorteil fiele uns dabei in den Schoß, der schon angedeutete, daß die Schulverwaltungen die ganze Reform in weitgehender Unabhängigkeit von den Finanzverwaltungen durchführen könnten. Für jede fortfallende wissenschaftliche Stunde würden etwa fünf Mark gespart, das betrüge für die Doppelgymnasien je 20 000 Mark, also für die 25 Vollanstalten Berlins rund 500 000 Mark im Jahr, für die 13 oder 14 Realschulen noch etwa 100 000 Mark. Die Vermehrung, die der Turnunterricht erfahren müßte, und die Beaufsichtigung des täglichen Spiels würden wohl mit zwei Fünfteln dieser Summen zu bestreiten sein — es lassen sich ja immer mehrere Klassen wenigstens für eine Reihe der Stunden ohne Schaden kombinieren —, so daß man wenigstens 360 000 Mark zur freien Verfügurg hätte, also die Kosten für drei Sonderschulen. Die Vororte Berlins sind dabei nicht gerechnet. Sie würden zusammen auf dieselbe Weise leicht noch eine Sonderschule einrichten können. Für ganz Preußen ergeben sich etwa folgende Zahlen. Die 400 Vollanstalten könnten durch Fortfall der letzten wissenschaftlichen Stunde etwa 4 Millionen, die 200 Nichtvollanstalten 1 Million Mark ersparen. Nehmen wir wieder drei Fünftel davon für Sonderschulen, so lassen sich ohne Aufwendung neuer Mittel 25 dieser

Schulen unterhalten. Nicht einmal Bau und Unterhaltung der Schulgebäude würden Opfer kosten, da wir ja ihren Mietswert in unserm obigen Überschlag mit einbezogen haben. Die ganze Angelegenheit würde so beinahe zu einer internen Sache der Schulverwaltungen. Nur für die Übergangszeit müßten größere Mittel bereitgestellt werden, da sich natürlich die — infolge Fortfalls der fünften wissenschaftlichen Stunde nötig werdende — Verringerung der Zahl der Oberlehrer nur allmählich durchführen ließe. Ginge man aber mit der Reform provinzweise vor und griffe man zu dem für solche einmaligen Aufwendungen naturgemäßen Hilfsmittel der Anleihe, so könnte von einer erheblichen Belastung des Budgets keine Rede sein.

24. Wie sich die Überbürdungsfrage mit der Einführung der Sonderschulen mühelos löst, so bekommt dadurch die Oberlehrerfrage von selbst ein freundlicheres Gesicht. Die ehrenvolle Berufung an eine Sonderschule würde vielen Kollegen einen bedeutungsvolleren Wirkungskreis eröffnen, als das die gegenwärtigen Verhältnisse erlauben. Eine volle Sonderschule würde wenigstens 15 Lehrer benötigen. Da nun allein in Preußen bei Durchführung der ganzen Reform schon heute 25 solcher Anstalten ohne zu große Opfer gegründet werden könnten, so würden sich die Aussichten auf Beförderung erheblich verbessern. Die weiteren Rückwirkungen auf die soziale Stellung des Oberlehrerstandes verstehen sich von selbst.

25. Wir können hier nicht von der Ausdehnung des vorgeschlagenen Systems auf die Nichtvollanstalten unter den Mittelschulen, auf die Seminare, Töchterschulen und Volksschulen und auch nicht von den Folgen für den Hochschulunterricht handeln, so überzeugt wir auch sind, daß die Entwicklung in dieser Richtung heilsam und unvermeidlich ist. Nur ein näher gelegener Punkt mag noch kurz berührt werden.

Sowohl für die ersten zu gründenden Sonderschulen wie für alle späteren Vollanstalten muß dafür gesorgt werden, daß

nur solche Schüler darin aufgenommen werden, die voraussichtlich die ganze Anstalt durchmachen. Für hervorragend Befähigte, die schon früher ins bürgerliche Leben eintreten wollen, würden entsprechende Nichtvollanstalten zu gründen sein. Sollte sich herausstellen, daß Schüler dieser letzteren in hinreichender Zahl noch ihren Bildungsgang fortzusetzen wünschen, so wären für diesen Zweck besondere Ergänzungsanstalten zu errichten. Mir scheint das darum von großer Wichtigkeit, weil in unseren vollen Sonderschulen, so weit wie nur möglich im Unterricht individualisiert und der ganze Entwicklungsgang der Zöglinge möglichst von Anfang an unter derselben Leitung stattfinden soll. Ein großer Teil des Erfolges muß von dem persönlichen Verhältnis abhängen, in dem die Schüler zum Lehrerkollegium ihrer Anstalt stehen. Umschulungen werden ja nie ganz zu vermeiden sein, aber je weniger sie eintreten, um so besser. Es muß auch aufs strengste an einer bestimmten Höchstzahl der Klassenplätze, also etwa 20, festgehalten werden, selbst wenn sich im einzelnen Fall Härten ergeben sollten. Liegen ganz besondere Ausnahmefälle vor, so dürfte nur die Entscheidung des Ministers eine vorübergehende Abweichung von der Norm gestatten. Bei den Nichtvollanstalten und allen anderen Sonderschulen mit Ausnahme der Seminare wird es kein Bedenken haben, die Klassen stärker zu besetzen.

26. Unsere wirtschaftliche Lage erlaubt es nicht, jeden gut befähigten Kopf zur vollen Entwicklung zu bringen. Ja es fragt sich, ob wir in der Gewähr unserer Schulbildung nicht schon erheblich über unsere Verhältnisse hinaus leben. Trotzdem müssen wir auch heute schon dahin streben, jedes große Genie und womöglich auch jedes erstklassige Talent selbst in den untersten sozialen Schichten aufzufinden, um es für das Vaterland und die Menschheit zu erziehen. Die Sonderschulen werden uns dazu helfen. Sie werden die Anregung und den Stoff geben für eine gründliche Psychologie der hervorragenden

Befähigungen und für die Aufsuchung von Methoden zur frühzeitigen Entdeckung der hohen Grade jener Anlagen. Die Zentralstelle für die Beaufsichtigung der Sonderschulen, aber auch jede Sonderschule selbst wird zugleich eine naturgemäße Stelle sein, an die sich jeder wenden kann, der sich besonders befähigt fühlt. Welche Folgen hätte es z. B. für Hebbels Bildungsgang und Schaffen haben können, wenn er, der sehnsüchtig Suchende, der sich schließlich an Uhland wandte, eine solche Zuflucht gehabt hätte! Die Mittel, die der Staat und Private für die Auffindung des verborgenen Genius und für seine Ausbildung bereitstellen würden, wären am besten angewandt und trügen tausendfältige Frucht. Fingieren wir den Fall, daß wir die Sicherheit hätten, durch Sammlung von Geldmitteln einen neuen Goethe auffinden und zur Entfaltung bringen zu können, würden wir nicht bald über Millionen verfügen? Diese Fiktion kann aber durch Einführung der Sonderschulen zur Wirklichkeit gemacht werden; eine Entwicklungsstufe unseres Schulwesens ist denkbar, auf der uns kein größeres Genie mehr entgehen kann.

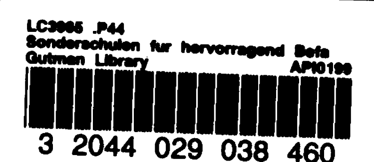
27. Wir leben in einem sozialen Zeitalter, das eine offene Hand hat für die Enterbten des Glücks. In einer Zeit, wo das theoretische Christentum unsicherer steht als zu irgend einer früheren, wächst das praktische mächtiger empor als je. So haben wir denn auch in Deutschland seit mehr als 30 Jahren Nachhilfsklassen und -schulen für geistig zurückgebliebene Kinder. Heute bestehen deren nahezu in 170 Städten, enthaltend in mehr als 580 Klassen etwa 12 000 Kinder, und schon erheben sich Stimmen, die für diese Schwachsinnigen die tüchtigsten Lehrkräfte verlangen. Gewiß liegen hier die lautersten und menschlich schönsten Motive vor. Geht uns da aber nicht das stürmische Herz mit dem nüchtern abwägenden Verstande durch? Verdienen die Hochbegabten, die, von ihrer Umgebung unverstanden, den göttlichen Funken verglimmen lassen müssen,

nicht weit mehr Mitleid als jene geistig Enterbten, aber um ihren Mangel doch nur sehr undeutlich Wissenden? Und fassen wir das Ganze ins Auge, die Entwickelung der Menschheit zu immer höheren Formen: könnte da ein Zweifel sein, wen wir zu opfern hätten, falls wir einen von beiden opfern müßten, den Schwachsinnigen oder den Genius? Dann ist aber auch klar, daß wir vor allem für den Genius sorgen müssen und danach erst für den Unbegabten: er hat den ersten Anspruch auf die besten Schulen und die besten Lehrer.

28. Sorgen wir uns nicht, daß der Fortschritt zu stark beschleunigt werden könnte! Noch immer hat er selbst die Wunden geheilt, die er schlug. Was hat man nicht alles von den Eisenbahnen und den gewerblichen Maschinen gefürchtet! Möchten wir aber einen einzigen der Schritte rückgängig machen, die uns diese Erfindungen haben vorwärts tun lassen? Je mehr Fähigkeiten ersten Ranges ausgebildet werden, desto vernünftiger wird die Weiterentwicklung vor sich gehen, desto mehr wird man alle Möglichkeiten ins Auge fassen, desto mehr sich auf alle Schäden der Übergänge einrichten, desto schneller den unvorhergesehenen abhelfen.

Bedenken wir dagegen den Wettkampf der Völker! Das Volk wird im Vorsprung sein, das über die größten Intelligenzen und Charaktere verfügt. Das Material, aus dem diese gebildet werden, ist in allen Völkern, wenigstens in allen Kulturvölkern gleich. Erst die Erziehung bringt die Differenzierung. Unser Schulwesen ist das erste der Welt. Es wird es aber nur dann bleiben, wenn es den allen Kulturvölkern unausweichlich bevorstehenden Schritt zu den Sonderschulen zuerst tut und damit beginnt, der ungeheuren Verschwendung am besten Nationalvermögen zu steuern. Nur dann werden wir uns behaupten, wenn wir mit unserm kostbarsten Gut ökonomisch verfahren. Wenn wir hier nicht sparsam sind, wird alles sonstige Sparen bald nur Pfennigfuchserei sein.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.


LC3965 .P44
Sonderschulen fur hervorragend Befa
Gutman Library
API0199
3 2044 029 038 460



